Dd
2731 d
AB
503 2
c 12

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-30956/fragment/page=0001

1543.

Samuel Gotthold Langens

# Horazische Oden

nebst

Georg Friedrich Meiers

## Vorrede

## vom Werthe der Reime.

Lesesaal

HALLE
Verlegts Carl Herrmann Hemmerde.
1747.

Universitäts- u. Landesbibliothek HALLE (SAALE)

# Vorrede.

Indem ich den Vorsatz gefaßt habe, eine Vorrede vor gegenwärtige Horatzische Oden zu schreiben, so glaube ich, daß es keine gar zu entfernte Materie seyn werde, wenn ich von dem Werthe der Reime handele. Mein theuerester Freund, Herr Pastor Lange, der unter dem Namen Damon in den freundschaftlichen Liedern in Gesellschaft seines Thir-

sis, den Geist seiner würdigen Leser entzückt, und das Herz derselben in Bewegung gebracht hat, fährt im Singen fort, und er hat sich durch die Liebe der Deutschen zu den Reimen nicht abhalten lassen, in den meisten der gegenwärtigen Oden den Reim wegzulassen. Ich habe mir vorgenommen in dieser Vorrede ihn deswegen zu rechtfertigen, und ich will mich bemühen, den wahren Werth der Reime nach Gründen zu bestimmen, ohne mich in den Tadel derjenigen einzulassen, welche noch bis jetzo dem Reime gar zu gewogen zu seyn scheinen.

Der Reim ist der ähnliche Schall einer oder zweyer Sylben am Ende mehrerer Verse. Ich weiß wohl, daß es einige gegeben hat, welche damit nicht zufrieden gewesen sind, daß sich die Enden ihrer Verse gereimt haben. Auch im Anfange und in der Mitten hat man den Reim angebracht. Allein heut zu Tage verlachen alle, auch so gar nur mäßige, Dichter dieses Spielwerk, und man vertheidigt nur die Reime am Ende der Verse. Ich habe nicht

nöthig,

nöthig, die Eintheilungen der Reime anzuführen. Sie sind jederman bekant, und ich kan ohnedem meiner Absicht ein Genügen leisten. Ich bin sehr weit davon entfernt, ein Gedicht deswegen geradezu zu tadeln, weil es gereimt ist, und noch vielweniger will ich alle Dichter, welche reimen und die Reime vertheidigen, mit dem verhaßten Namen der Reimschmiede belegen. Ich will dem Reime Gerechtigkeit wiederfahren lassen, doch aber nach der gröſten Strenge.

Man kan aus der Historie einen Beweis führen, der gewiß nicht zum Vortheile der Reime gereicht. Die Griechen, die Väter der Dichtkunst, haben die vortreflichsten Gedichte verfertiget, und an den Reim nicht gedacht. Die Römer, die erstgebohrnen und wohlgerathenen Söhne derselben, haben eben dergleichen gethan, ohne daß man sagen könnte, ihren Gedichten fehle es deswegen an einer Schönheit. Der Geschmack, der die Reime hervorgebracht hat, ist gewiß kein guter Geschmack gewesen,

wesen, und diejenigen vortreflichen Dichter, welche der Gewohnheit zu reimen gewichen, haben unter diesem Joche geseufzet, wie ich aus dem Beyspiele des Boileau beweisen kan. Aus dieser Betrachtung schliesse ich, daß ein Gedichte, wie z. E. die Iliade, vollkommen schön seyn kan ohne Reime, daß der Reim einen schlechten Ursprung gehabt hat, und daß er eine überflüßige und entbehrliche Schönheit sey, wenn er ja eine Schönheit genannt zu werden verdient. Das Wesen eines Gedichts ist in allen Sprachen einerley, folglich macht die Deutsche, Frantzösische u. s. w. Sprache den Reim in einem Gedichte nicht nothwendig. Und ob man gleich sagt, daß überflüßige Dinge nicht schaden, so läßt sich dieses doch in der Dichtkunst nicht anwenden. Ein Dichter muß ein sparsamer Haußhalter seyn, und alles, ohne welchem die gröste poetische Schönheit erreicht werden kan, ist ein Auswuchs, ein gothischer Zierrath, der ohne Verschonen abgeschnitten werden muß. Was für ein Schicksaal haben also die Reime zu erwarten? Hat man nicht diejenigen verlacht, welche so frech gewesen

sind,

sind, Lateinische gereimte Verse zu machen? Klingen etwa die Deutschen Reime besser, als die Lateinischen? Wäre also der Reim eine nöthige Schönheit, die den Alten unbekant gewesen wäre, so verdienten diejenigen Ehre, welche im Lateinischen auch reimten, wenn ihre Gedichte im übrigen gut wären.

Doch ich will die Reime vielmehr, nach solchen Gründen, beurtheilen, die aus dem Wesen eines Gedichts genommen werden müssen. Und da ist ja allen Kennern der poetischen Schönheiten bekant, daß es eine doppelte Art dieser Schönheiten gebe. Die erste begreift alles in sich, was reitzend ist und in Gedancken besteht, und die andere besteht aus den Schönheiten der Worte. Die erstern Schönheiten sind die wichtigsten, und die letztern machen die niedrigste Classe der poetischen Schönheiten aus. Wenn der Reim eine Schönheit ist, so gehört er ohne Widerrede nicht zu der ersten Art. Laßt uns sehen, ob er zu der andern könne gerechnet werden. Der Ausdruck poetischer Gedanken durch Worte ist

nur das Kleid eines Gedichts, und alles ist in diesem Ausdrucke eine Schönheit, wodurch die Schönheit der Gedanken gleichsam sichtbar gemacht wird. Hieher gehören also alle Schönheiten der Worte, wodurch sie recht vollkommene Zeichen der Gedanken werden, und man kan hieher den Reim durchaus nicht rechnen. Der Reim ist kein Zeichen eines Gedanken, und er macht die Gedanken weder lebhafter, noch edler, noch wahrscheinlicher, noch rührender u. s. w. Folglich ist er keine Schönheit des poetischen Ausdrucks, in so fern derselbe ein Zeichen der Gedanken ist, indem er ja nur die Aehnlichkeit des Schalls einiger Sylben ist. Es ist noch eine Art der Schönheit übrig, vermöge welcher der poetische Ausdruck den Ohren gefält, in so fern er ein Schall ist, und welche Sonoritas genennt wird. Diese Schönheit befindet sich entweder in einzeln Worten, oder in mehrern zugleich. Zu jener gehört der Reim nicht, weil ein einzelnes Wort keinen Reim ausmacht. Wenn sich was angenehmes in mehrern Worten zugleich befindet, so kan dasselbe

be entweder in einer Proportion der Sylben bestehen, oder in einer blossen Aehnlichkeit derselben. Jenes wird durchs Sylbenmaaß hervorgebracht, und es verursacht die musikalische Harmonie der Verse, welche das Ohr kützelt, und es ist unleugbar, daß der Reim dazu nichts beyträgt: denn er ist ja nur eine blosse Aehnlichkeit. Alle Kenner der Schönheiten stimmen darin mit einander überein, daß der Grundriß einer jeden Schönheit eine Proportion der Theile erfodere. Wo also eine blosse Aehnlichkeit ist, da ist keine wahre Schönheit. Der Reim besteht in der blossen Aehnlichkeit des Schalls. Er ist also entweder gar keine Schönheit, oder doch eine so kleine Schönheit, deren unendlich kleinen Werth, kein wahrer Kenner des schönen, zu schätzen sich die Mühe nimt. Dem Homer, Horatz, Virgil ist es nicht einmal eingefallen, diese Kleinigkeit zu der Schönheit ihrer Gedichte hinzuzufügen, ob sie gleich eine musikalische Harmonie der Worte aufs fleißigste hervorzubringen gesucht haben.

Aus der vorhergehenden Betrachtung ist also ausser allen Streit gesetzt, daß man den Reim nicht durch eben die Gründe vertheidigen könne, durch welche das Sylbenmaaß sich anpreist. Durch das letzte entsteht eine Art der Musik. Die Seele muß, indem sie ein Gedichte hört, gleich einem Rechenmeister, die Grössen mit einander nach Zahlen vergleichen, und diese schwere Arbeit, die sie doch so geschwind verrichtet, setzt sie in ein süsses Erstaunen über ihre eigene Geschicklichkeit, und sie vergnügt sich daher mit Grunde über das Sylbenmaaß. Allein der Reim fodert kein solches mathematisches Nachdenken. Man darf nur sehr mäßig Achtung geben, so empfindet man ohne Ueberlegung die gantze Macht des Reims. Der Reim muß also durch gantz andere Gründe vertheidiget werden, wenn er es anders verdient.

Man könte dencken, daß die Griechen und Lateiner, um ihres auf so mannigfaltige Art abwechselnden Sylbenmaasses willen, des Reimes nicht bedurft

durft hätten. Da wir Deutschen aber nur ein zweyfaches, höchstens ein dreyfaches Sylbenmaaß hätten, so müste unsere Armut durch den Reim ersetzt werden. Ich sehe die Folge dieses Schlusses nicht ein. Wenn der Reim in einer Gleichheit und Proportion bestünde, so hätte ich nichts wider diesen Gedanken zu sagen. Allein da er eine blosse Aehnlichkeit ist, so ist er ungeschickt, die Armut unsers Sylbenmaasses zu heben. Ich tadele unsere Dichter, daß sie bisher so saumselig gewesen sind, unser Sylbenmaaß zu bereichern, und auf eine mannigfaltigere Art abzuwechseln. Der Verfasser dieser gegenwärtigen Oden ist dieser Nachläßigkeit nicht schuldig, und er verdient deswegen Dank und Ehre.

Wolte man sagen, daß doch gleichwohl ungemein schöne gereimte Gedichte vorhanden wären, so wird dieses wenig zur Vertheidigung der Reime beytragen können. Es lässet sich noch allemal die Frage aufwerffen, ob diese Gedichte nicht würden besser gerathen seyn, wenn die Dichter nicht gereimt

hätten.

hätten. Das Ja auf diese Frage ist so gut als das Nein, und ich halte dasselbe noch überdies für wahrscheinlicher. Und welcher vernünftiger Feind der Reime behauptet denn, daß der Reim alle poetischen Schönheiten hindere? Es gibt einige Chronosticha, welche einen vortreflichen Gedanken ausdrucken, wird das zur Vertheidigung dieser Lappalien können gebraucht werden?

Die Gewohnheit kan den Reim nicht vertheidigen. Man kan sich auf die Gewohnheit nicht eher berufen, ehe man nicht erwie en hat, daß dieselbe gut sey. Wenn nur unsere vortreflichsten Dichter anfangen oder fortfahren werden, den Reim zu verbannen, so wird sich der Geschmack der Deutschen in dieser Kleinigkeit balde ändern.

Es könnte vielleicht jemand deswegen den Reim zu vertheidigen sich unterstehen, weil er als ein Erfindungsmittel schöner Gedanken könne betrachtet werden. Ob ich nun gleich nicht leugnen will, daß

ein

ein Dichter auf manchen überaus schönen Gedanken gar nicht würde gekommen seyn, wenn ihn nicht der Reim gezwungen den Schwanz eines Verses zuerst zu bestimmen, und hierauf einen gehörigen Kopf und Leib auszusinnen, so behaupte ich doch, daß die Erfindungsmittel schöner Gedanken deswegen noch nicht selbst was schönes sind. Narrenspossen und Kindereyen haben oft grossen Männern Gelegenheit gegeben, die wichtigsten Wahrheiten zu erfinden. Man thue hinzu, daß eben dieser Reim unendlich mehr schlechtere Gedanken zur Welt gebracht hat als gute, und daß er also ein Erfindungsmittel poetischer Gedanken ist, welches ich niemanden anrathen wolte, weil es zu gefährlich ist.

Alles was man zum Lobe des Reims mit Wahrheit sagen kan, besteht darin, daß er doch gleichwol eine Schönheit sey, weil eine jede Aehnlichkeit was guts sey. Ich will dieses zugeben. Allein man muß zugleich sagen, daß er eine überflüßi-

flüßige und entbehrliche Schönheit sey, daß er die allerkleinste poetische Schönheit sey, und daß er auch viel häßliches an sich habe, ja daß die Häßlichkeit das schöne in dem Reime überwiege. Das letzte will ich aus drey Gründen darthun.

Erstlich so verursacht der Reim eine Monotonie. Die Abwechselung belustiget, und der Dichter muß in allen Theilen, die zu einem Gedichte gehören, eine beständige Mannigfaltigkeit zu beobachten suchen. In einem reimlosen Gedichte ist mehr Mannichfaltigkeit als in einem gereimten, und folglich ist jenes besser als dieses, wenn sie in den übrigen Stücken einander gleich sind.

Zum andern sind die Reime deswegen verwerflich, weil sie in den meisten Fällen die schönsten Gedanken hindern. Wenn ein Dichter einen Verß hingeschrieben hat, und es fält ihm ein anderer ein, der natürlich auf den ersten folgt, und welcher volkommen schön ist, so ist es ein blosses Glück

wenn

wenn er sich reimt. Reimt er sich nicht, so muß, wider die poetische Verleugnung, ein schönerer Gedanke einem schlechtern Platz machen, ein matter Wort verdrengt das nachdrücklichere, ein Gedanke, der ungezwungen folgt, wird durch einen gezwungenen vertrieben u. s. w. Ein Dichter also, der reimen will, sieht sich genöthiget, wider die Regeln einer gehörigen poetischen Meditation, zuerst den Reim in Ordnung zu bringen. Indem er also, mitten im Denken, beständig seine Gedanken unter das Joch des Reims beugen muß, so wird seine poetische Wuth ungemein gemäßiget, und es ist ausser Streit, daß er schöner dichten könnte, wenn er nicht reimte. Ich weiß wohl, daß man hier einwendet, dieses gelte nur von Dichtern, die den Reim nicht in ihrer Gewalt haben. Allein das heißt nur so viel, ein Dichter, der die Reime in seiner Gewalt hat, hat durch die lange Gewohnheit die Fertigkeit erlangt, daß er ohne Mühe und Beschwerde auf eine verkehrte Art poetisch meditirt. Gereicht dieses demselben wohl zu einer Ehre?

Zum

Zum dritten sind die Reime was häßliches, weil sie den Geschmack der Deutschen verderben. Die Ohren gewöhnen sich an, am stärksten auf den Reim zu hören, und man entschuldiget einen jeden Fehler des Dichters, wenn man nur gewahr wird, daß ihn der Reim dazu verführt. Wenn die Reime insgesamt gut sind, so hat sich der Verfasser gewiß zu versprechen, daß die meisten Leser mit ihm überaus zu frieden seyn werden. Läßt er aber die Reime weg, oder braucht er einen schlechten Reim, so wird alles übrige schöne übersehen, und es finden sich wohl gar Kunstrichter, die sich groß zu seyn dünken, welche seine Gedichte für eine elende matte Prose halten. Die meisten Leser, wenn sie ein deutsches Gedicht beurtheilen wollen, machen es ohngefehr so. Sie fangen an zu lesen. Sie lesen, ohne was schönes noch zur Zeit zu fühlen. Sie denken, in fine videbitur cuius toni. Kommen sie nun im Lesen an den Reim, so hat das ganze vorhergehende ihren blinden Beyfall, wenn der Reim schön ist. Ist dieses nicht ein elender

Ge-

Geschmack? Wenn die Reime abgeschaft würden, so glaube ich, daß die ganze Menge des poetischen Ungeziefers verstummen, oder einer algemeinen Verachtung unterworfen werden würde. Ihre Schmierereyen bekommen nur noch durch den Reim einen poetischen Schein, und so bald man ihnen denselben nehmen würde, so würde auch ein sehr mittelmäßiger Geschmack mit Händen greifen können, daß dieselben gar nicht verdienten, Gedichte genannt zu werden.

Aus der ganzen vorhergehenden Betrachtung erhellet demnach, daß der Reim eine Sache sey, die zwar etwas schönes an sich hat. Allein diese unendlich kleine Schönheit wird durch so viel böses uberwogen, daß ich mich nicht scheue zu sagen, daß der Reim was häßliches sey, a potiori fit denominatio. Und was folgt aus diesem allen? Die Reime müsten billig abgeschaft werden. Doch ist diese Abschaffung in einigen Arten der Gedichte nothwendiger, als in andern. In den Gedichten, wo

der Schwung der Gedanken nicht kühn seyn darf, wo man nicht die höchsten poetischen Schönheiten anbringen darf, wo die angenehme Verwirrung und mannigfaltige Abwechselung der Gedanken nicht so groß seyn darf, in allen diesen Gedichten kan der Reim noch eher geduldet werden, als in andern, die wie z. E. eine pindarische oder horatzische Ode beschaffen seyn müssen.

Dieses mag vor jetzo von dem Werthe der Reime genug gesagt seyn, und ich glaube, daß der Dichter der gegenwärtigen Oden Lob verdient, daß er in den allermeisten Gedichten, die in dieser Samlung enthalten sind, die Reime weggelassen. Wenn ich willens wäre, den Lesern diese Oden anzupreisen, so hätte ich ein weites Feld vor mir. Allein Gedichte, welche unverdorbene Geister reizen, und ins Herz dringen, erpressen den Beyfall der Leser durch einen angenehmen Zwang. Man darf die Schönheiten nicht anzeigen, sie entdecken sich selbst durch das Gefühl, so sie verursachen. Und da der Dich-

ter

ter dem Horatz so glücklich nachgesungen, so denkt er auch ohnfehlbar als derselbe:

- - Satis est equitem mihi plaudere - -

- - - - - - - - -

Men' moveat cimex Pantilius? aut crucier, quod
Vellicet absentem Demetrius?

Die wenigen gereimten Oden, welche in dieser Samlung enthalten sind, machen dem Dichter gewiß keine Unehre, und sie würden also ohne Grund, um meiner Vorrede willen, weggelassen worden seyn. Sie können unter andern dienlich seyn, ein Vorurtheil zu bestreiten, welches viele Liebhaber der Reime wider die reimfreyen Dichter zu haben pflegen, daß nemlich die letzten den Reim verwerfen, weil sie nicht vermögend wären zu reimen. Die Reime des Herrn Verfassers sind so gut, als Opitzens, Tschernings, Dachs, Hallers Reime, es müste denn seyn, daß ich mich auf die Beurtheilung der Güte der Reime nicht verstünde. Und in

diesem Falle wird es, so wenig dem Dichter als mir eine Ueberwindung kosten zu gestehen, daß die Reime jenen im feurigem Denken hinderlich fallen.

Der Anhang gereicht, dieser Samlung der Oden, zu einer besondern Zierde. Ein Leser, welcher einen erhabenen feurigen rührenden wunderbaren Gedanken fühlen kan, und welcher vermögend ist, den kühnen Schwung, in der Auswickelung der poetischen Bilder und in der Folge derselben, gewahr zu werden: wird mit Verwunderung ein deutsches Frauenzimmer betrachten, welches durch die blosse Natur zur Dichterin geworden. Die Männer pflegen von dem Frauenzimmer so wenig, in den Werken des Geistes, zu erwarten, daß eine jede Zäunemannin eine Dichterin genennt wird, und man muß das noch dazu als eine überschwengliche Grosmuth betrachten. Unsere Dichterin bedarf einer solchen mitleidigen Herablassung nicht, indem die strengste Critik das wahre poetische aller-

allerwegen in ihren Gedanken gewahr wird. Die Frau Langin ist geschickt, nicht nur den Neid vieler Frauenzimmer, sondern auch vieler Männer, die sich selbst für grosse Dichter halten, wider sich zu erregen. Halle, auf der Königl. Preuß. Friedrichs-Universität, den 1 Octobr. 1746.

Georg Friedrich Meier.

## Vorerinnerung des Verfassers.

Die Begierde in der Dichtkunst volkommener zu werden, hat mich bewogen diese Horatzische Oden dem Drucke zu überlassen. Ich brauche die Gründe nicht anzuführen, warum ich sie Horatzisch nenne. Kenner werden dieselben gleich einsehen, und andern sind sie nicht beyzubringen. Diese Kenner sind es, deren Beurtheilung mich unterweisen wird. Ich bitte um keine Gnade. Ich will einen gegründeten Tadel mit Dank annehmen, nur bitte ich, mich mit algemeinen Aussprüchen zu verschonen. Ich erwarte Gründe. Wegen der Uebersetzung des Gedichts, auf die Siege des Königs, habe ich nur noch etwas zu erinnern. Sie rührt nicht von mir her, und sol blos ein Versuch seyn, wie weit sich eine solche deutsche Ode, wie die meinige ist, ohne merkliche Veränderung der Gedanken und der Folge derselben, ins Französische übertragen lasse. Die Hauptabsicht des Uebersetzers ist auf den Nachdruck gegangen. Werden diese Oden einigen Beyfall finden, so werde ich mich dadurch ermuntern lassen, eine zweyte Samlung zu verfertigen. Werden sie aber den Kennern mißfallen, so ist es an diesen schon zu viel.

# Verzeichniß

## aller in dieser Samlung enthaltenen Oden.


An den König . . . pag. 1-3.
Die Siege Friedrichs . . . 4-21.
Der Friede . . . 22-28.
Der Sieg bey Friedberg . . . 29-38.
An Doris . . . 39-41.
An Hr. Gleim . . . 42. 43.
An eben denselben . . . 44-46.
Einladung an Hr. Meier . . . 47-49.
Auf den Hrn. v. Kleist . . . 50. 51.
An den Hrn. v. Kleist . . . 52-55.
An Hr. Gleim . . . 56. 57.
Auf den König . . . 58. 59.
Der Wunsch des Weisen . . . 60-63.
Lob des Höchsten . . . 64-73.
Empfindung der Vergebung der Sünde . . . 74-78.
An Hr. J. C. Hessen . . . 79-81.
Die Schöpfung der Freude . . . 82-87.
An den Hrn. von Hagedorn . . . 88. 89.
Auf das Gerücht, daß ein Adler den Einzug des Königs begleitet, an Hr. Sulzern . . . 90.
Die rechte Grösse, oder das Lob der Schweizer . . . 91-93.
Auf die Horatzische Ode . . . 94. 95.
Der Gegen-Parnaß . . . 96-98.
An den Horatz . . . 99. 100.
Auf den, in der Schlacht bey Molwitz gebliebenen, Hrn. von Schulenburg aus dem Hause Rittleben . . . 101-105.
Auf den Herrn von Krosigk aus dem Hause Besedau . . . 106-108.
Einladung an Hr. Germershausen . . . 109-115.
An den Hr. Hauptmann Henzi . . . 116-118.

An die Leyer . . . pag. 119-122.
An Doris . . . 123-138.
An den König . . . 139-141.
Die Freunde . . . 142-150.
Die Kunstrichter . . . 151-155.
An Hr. Haller . . . 156-158.

## Anhang Horatzischer Gedichte.

Friedrichs Zurückkunft in sein Land . . . 161-166.
An Hr. J. C. Hessen . . . 167-171.
An Damon . . . 172-174.

---

## Druckfehler.

| | | | |
|---|---|---|---|
| S. | Z. | Anstat | ließ |
| 5. | 5. | des | de |
| = | 9. | au ciel | - vers le ciel |
| 7. | 7. | dé contrées | - des contrées |
| 9. | 19. | endossa | - endosse |
| 15. | 9. | quitterent | - quittent |
| = | 10. | parcourirent | - parcurent |
| = | 15. | viellards | - vieillards |
| 16. | 3. | plündern die | = plünderten |
| 51. | 10. | muß doch ausgetilget werden. | |
| 99. | 9. | Meien | = Mecen |

# An den König.

Wir sahn, weit minder erstaunt, der Waffen göttliche Wunder,
Da Deine rächende Faust, o Friedrich! Blitze geschleudert,
Die Dir der mächtige GOtt zur Rach' und Schutze verliehn,
Und die Du nur gezwungen warfst;

Als, in befestigter Ruh, wir unter Lorbern des Sieges,
Mit unaussprechlicher Lust, bey Palmen rühmlichen Friedens,
Dich ohne Waffen jetzt sehn, wie Du mit segnender Hand,
Der Länder weiten Raum beglückst.

Der Tugend göttliches Heer senkt sich, auf glänzenden Flügeln,
Zu der verbesserten Welt bey Deinem Schutze herunter;
Der Himmel läßt sich herab. Die Gottheit sichtbar beherscht,
In Dir, das selig grosse Reich.

Rings um uns glänzte Dein Schwerd, den stolzen Feinden entgegen,
Vor Dir warf donnernder Blitz die Keile, hinter Dir deckte
Mit dem beschattenden Flug, die sichre Ruhe Dein Land,
Dis hörte nur den Sichelklang.

Doch da Dein billiger Geist, vom steten Sieg ungeblendet,
Rings um uns Frieden gebot, und mit großmütigen Blicken
Der Feinde Herzen gewann, und nach Zerschlagung des Schwerds
Auch Haß und Mißtraun niederschlug;

So kehrt nun auf den Befehl deß, der die irdischen Sachen
Mit weiser Vorsicht gelenkt, das güldne Alter zurücke,
Nun stelt Dein rufender Wink, o Friedrich! Unschuld und Recht,
Nach langem Wegseyn wieder her.

Die neu verjüngte Natur entblößt den nährenden Busen,
Die blonde Ceres bedeckt mit reicherm Golde die Furchen;
Der Landmann siehet erstaunt, wie die gesegnete Frucht,
Des Geizes Wunsch selbst übersteigt.

Die Künste kehren zurück. Die Treu und Liebe zum König
Ruft sie, sie folgen mit Lust. Und wie Apollo im Lorber
Auf seinen Pindus einst saß, so sitzest Du auch vol Glanz,
Um Dich, der Wissenschaften Schaar.

Die Musen nehmen erkühnt die alte lesbische Leyer,
Und stimmen freudig das Spiel, im Ton des römischen Flaccus,
Und von den Enden des Balls, kehrt Dein erschalletes Lob
Nebst GOttes hohem Lob, zurück.

Herr, sie begeisterten mich, sie stimmten selbsten die Sayten,
Die die Horatzische Faust, vor Roms Augustus, einst rührte;
Und hörst Du meinen Gesang, so lacht in heiterster Höh,
Mein Geist, des niedern Reimer Schwarms.

# Die Siege Friedrichs,

besungen im September 1745.

Hinweg, verhaßt und ungeheiligter Pöbel!
Mein Spiel tönt nicht vor ungeweihete Ohren.
Begeistert sing ich, in Horatzische Griffe,
Ein göttliches Lied.

Der lasterhaften Väter schlimmere Kinder
Bevölkerten, mit noch boshaftigern Söhnen,
Den Erdball. Dis Geschlecht bedrohte die Nachwelt
Mit ärgerer Brut.

Gerechtigkeit und Treue machte, gezwungen,
Dem Schwarm der Laster Raum und eilte zum Himmel,
Und diese reizten GOttes rächende Rechte,
Mit rasender Wuth.

Die Zwietracht stieg aus ihrem rauchendem Pfuhle,
Die Raserey folgt ihr. Ihr giftiges Hauchen
Entzündete die Brust der Menschen zum wüthen.
Sie warf um sich her,

Von

# LES VICTOIRES DE FREDRIC.

Loin d'ici, populace odieuse & profane! mes accords ne resonnent point pour des oreilles vulgaires. Inspiré je chante, dans la lyre d'Horace, un Hymne divin.

Des peres vicieux les fils plus mauvais remplirent la terre de scelerats. Cette race menaçea les siecles futurs d'une engence encore pire.

La justice, la pieté firent place, malgré eux, a une foule des vices, & volerent au Ciel. Ces vices, par leur rage forcenée, exciterent la dextre vengeresse de l'Eternel.

La discorde se leva du goufre fumant, suivie de la rage. Son souffle pernicieux incita les hommes a la fureur. Elle dispersa,

Von ihrem Haupt gerißne giftige Schlangen,
Und bließ mit fürchterlichem Tone zum Morden.
Mars schwung sein furchtbar Schwerd, mit thrazischen Rufen,
Im blitzenden Kreiß.

Vom Ost zum West, vom Nord zum brennenden Süden,
Erschütterte den Ball die donnernde Stimme;
Der unbekannten Erden innerste Winkel,
Erschracken davon.

Barbarische Völker, der entlegensten Welten,
Gesellten sich, und sahn und hörten verwundernd
Verschiedne Waffen, ungewöhnliche Trachten,
Den rauhesten Ton,

Der Worte, die mit fremd und rasselndem Schalle,
Sich auf behaarten Lippen weigern und wälzen.
Ihr scharfer Sebel fraß der Reiche Bewohner,
verheerte die Welt.

Das Blut erfüllete die Thäler mit Seen,
Die Leichen häufeten Gebürge von Knochen;
Der Hunger blöckte schon mit gierigem Rachen,
Und drohte der Welt.

Es

Des ſerpents venimeux, qu'elle arrache de ſa tete, & ſonne au maſſacre avec un bruit horrible. Mars, criant à la Thrace, agite ſon glaive en cercles etincellants.

Du levant au couchant, du nord vers le brûlant ſud, ſa voix tonnante ebranle le globe. Les recoins les plus cachés des terres inconnües en fremiſſent.

Des peuples barbares s'aſſemblent de contrées les plus eloignées; ils regardent, ils ecoutent, admirants des armes differentes, des vetements inaccoutumés, l'accent rude,

Des mots, qui, d'un ſon etranger, roulent & regimbent avec fracas ſur des levres barbües. Leurs ſabres tranchants devoroient les habitants des royaumes, deſoloient le monde.

Le ſang convertiſſoit les valées en mers, les cadavres entaſſoient des montagnes d'oſſements; la famine à gueule beante & vorace menacoit les mortels.

Es drohte schon mit dem verpestendem Hauche,
Des Todes furchtbar Heer den kläglichen Resten,
Es wär' auch, trotz dem Schluß des ewigen Schicksals,
Der Erdball zerstöhrt.

Allein der Vater sah mit göttlichen Blicken,
Herab von seines Schlosses flammenden Zinnen.
Rund um ihn schlossen sich der Ewigkeit Söhne,
Im feurigen Kreiß.

Sie sahn die Welt, sie sahn mit forschendem Schweigen
Auf ihn. Von seinem Wink erbebten die Himmel.
Er sprach: Soll denn der Schwarm der Laster die Menschen,
Dem Schicksal zum Trutz,

Noch vor der Zeit des ew'gen Schlusses vertilgen?
Geh, Pallas, nimm die undurchdringliche Rüstung,
Die göttliche Egid', und eil und errette,
Das sterbliche Volk.

Schnell druckt sie unter das belorberte Eisen
Des blanken Helms, die göttlich glänzenden Haare,
Und zwang den zarten Leib im schuppigen Panzer.
Die männliche Faust,

Er-

Deja la funeſte cohorte de la mort, avec ſon haleine empeſtée pourſuivoit le deplorable reſte; c'en etoit fait, le monde alloit être detruit, voir même contre les decrets du deſtin.

Mais le pere des dieux & des hommes y porta ſes regards divins du haut des créneaux flamboyants de ſon palais. Autour de lui formoient un cercle lumineux les fils de l'eternité.

Ils fixerent la terre, ils l'obſerverent lui même: attentifs, dans un ſilence curieux, ils tacherent de penetrer ſes vües. A ſon clin d'œil les cieux s'ebranlerent. Quoi, dit il, la foule des vices extermineroit donc le genre humain, malgré la deſtinée,

Encore avant le tems marqué par les ordres immüables? Allés Minerve, prenés vos armes divines, la terrible egide; courés, ſauvés ces malheureux.

Soudain elle enfonce ſa divine chevelure luſtreuſe dans le caſque poli, chargé de lauriers, elle endoſſa une curaſſe à écaille, & ſaiſi d'une main mâle,

Ergrif die grosse Last des wichtigen Schildes,
Der beyder Pole grosse Weite bedecket,
Und ihre Rechte schwung die zitternde Stange,
Des schrecklichen Speers.

Sie warf sich durch den Raum unzähliger Sonnen,
Den Flug bezeichnete der farbige Bogen.
Die Pole donnerten. Das Eisen des Spiesses,
Durchblitzte den Raum.

Nunmehr betrat ihr Fuß den bebenden Erdball,
Dort wo der stürmsche Belt das Preußische Ufer
Mit kurzen Wellen schlägt. Die göttlichen Tritte,
Beblühmten das Land.

Es sah erstaunet eine hellere Sonne.
Sie gab sich da das Antlitz männlicher Jugend.
Die majestätsche Pracht bezaubernder Minen,
Verhüllte den Glanz.

Sie zeigte sich in schöner menschlichen Bildung
Und Königspracht, und lies sich Friederich nennen.
Und nun bestieg sie, zur Errettung der Völker,
Den Preußischen Thron.

Gerech-

La lourde masse du pésant bouclier, qui couvre la vaste etendüe des deux poles, sa droite agite le bois branlant de la pique redoutable.

Elle s'elance par l'espace immense des soleils innombrables, un arc nüancé marque sa trace. Les poles tonnerent. Le fer de sa lance remplit d'eclairs cet espace.

Bientot son pié eut attint le globe qui en tremble, là, ou la mer orageuse Baltique bat de ses ondes brisées les rives prussiennes. Ses pas divins couvrirent d'email ce pays.

Qui contemple avec surprise un autre soleil, plus brillant. Elle prend la face d'une jeunesse mâle, un air majestieux des traits charmantes modererent en quelque façon son eclat ordinair.

Elle paroit sous une forme humaine agreable, avec une pompe royale, se fait nommer FREDRIC, & se place enfin sur le trône prussien, pour le salut des nations.

La

Gerechtigkeit und Treu, die Schaaren der Tugend,
Begleitet von den Musen, kamen zurücke.
Die kriegerische Pallas, oder mein König,
Beglückte die Welt.

Er nahm das sclavische Gewichte der Ketten
Von Schlesien, das träumend kaum noch die Freyheit,
Die es besitzet, glaubt. Es segnet frohlockend
Den göttlichen Held.

Mit halb geschwächtem Blitze schlug er bey Mollwitz
Zum ersten mal die Feind und ließ sie entfliehen;
Sie wolten, boßhaft blind, die Gottheit nicht merken,
Und sprachen ihm Hohn.

Da schlug sein Donner sie bey Chotusitz nieder,
Sie sahn die Gottheit, flohn. Die Großmuth bewegte
Den Held, er gab den unerwarteten Frieden,
Dem zitternden Feind.

Der Umsturz, der den grösten Reichen gedrohet,
Reizt ihn zum Schutz. Er gab den würdigsten Kayser
Dem Lande wieder. Zog die siegenden Feinde,
Großmüthig auf sich.

Lang-

La juſtice, la pieté retournent ſur la terre, accompagnées de vertus & de Muſes. Minerve, la belliqueuſe Minerve, ou plutôt mon Roy rendit le monde heureux.

Mon Roy debuta par delivrer, du joug de l'esclavage, la Sileſie, avec une telle rapidité, que la Sileſie même penſa prendre pour ſonge la liberté, dont elle jouit actuellement, & dont elle benit ce Heros divin, en pouſſant des cris de Joye.

La premiere fois il battit les ennemis prés de Molwiltz avec un eclat menagé, & les laiſſa reſpirer. Oppiniatrement aveugles, ils n'y voulurent rien trouver d'extraordinair; ils oſerent revenir & le braver.

Alors ſa foudre les terraſſa a la journée de Chotuſitz. Ils ſentirent cet aſcendant divin, & s'en fuirent. La Magnanimité porta ce Heros a donner aux ennemis conſternés une paix, à la quelle ils n'oſoient s'attendre.

Une revolution imprevue, qui allarma les plus grandes empires, porta mon Heros à les proteger. Il rend aux peuples l'Eempereur le plus digne, & s'oppoſe genereuſement aux vainqueurs.

Grand

Langmüthig trug er sie mit schonenden Dulden.
Sie lachten tollkühn der verzögernden Rache,
Und riefen furchtsam nah und fernerer Reiche,
Unzählbare Macht.

Die Rache ließ nicht gnug gestrafete Länder,
Durch Eifersucht, zum Krieg und Morden erhitzen.
Die halbe Welt, um Friedrichs Lorbern zu mehren,
Bewafnete sich.

Die Furien verliessen wüthend den Orcus,
Und liefen durch die Heer, und schwungen die Fackeln;
Barbarsche Lust zum Mord erfüllte die Herzen,
Die Menschlichkeit wich.

Ihr Männer-scheues Schwerd schlug rasend den Säugling,
Der lächlend Gnade bat. Die zitternden Greisen
Erschlugen sie, bey den geschändeten Töchtern,
Im wehrlosen Hauß.

Und wüthend wurden sie Mordbrenner und Henker.
Jungfräulich Blut, von abgeschnittenen Brüsten,
Die warm noch auf der Sebel Spitzen erbebten,
Gerann auf der Faust.

Ruhm-

Grand, magnanine, débonnaire il epargna d'abord les ennemis. Ceux cy paroiſent en devenir temerairs, & ſe rire de cette contenance tranquille; mais dans le fond ils tremblent; ils appellent à leurs ſecours maintes puiſſances, voiſines & eloignées.

C'eſt ainſi, que la juſtice divine permit, que des pays, point aſſés punis, fuſſent excités par la Jalouſie, a la guerre & au maſſacre. La moitié du Monde s'arma, pour augmenter les lauriers de FREDRIC.

Les furies quitterent l'Acheron, pleines de rage, elles parcourirent les armées, en ſecouant leurs flambeaux. On s'acharne, l'on ne reſpire que la cruauté & le carnage, toute humanité diſparoit.

Leur epée, redoutant l'homme fait, tombe avec fureur ſur le tendre nourriſſon, dont le ſourire aimable ſembloit demander grace. Des viellards décrépits tuerent ils à coté de leurs filles violées, dans des Maiſons ſans défenſe.

Forcenés, ils deviennent incendiairs & bourreaux. Du ſang virginal de mamelles coupées, qui chauds encore palpitoient ſur les pointes des ſabres, ſe cailla ſur leurs mains barbares.

Ruhmräthig, doch entfernt von Friederichs Heeren,
Vertheilten sie noch nicht bezwungene Länder,
Und plündern die noch nicht geschlagenen Völker,
Versichert des Siegs.

Sie wucherten mit ungeraubeten Schätzen:
So wie ein trunkener Mann vom Morpheus geschmeichelt,
Sich des geträumten Goldes freudig versichert,
Und Schlösser erbaut.

Doch Friedrich schoß in einem donnernden Wetter,
Bey Friedebergs Gebürge tödtende Blitze,
Die Thäler füllten sich mit Leichen und Waffen.
Im strömenden Blut,

Ertrunk die Wuth, die Hofnung fiel mit den Fahnen,
Dem Vers entfliehn die rauh'n verschiedenen Namen,
Barbarscher Völker, die vor Friedrich, des Sieges
Uneingedenk, flohn.

Aus Großmuth hielt er drauf die Blitze zurücke,
Und trug sein rächend Schwerd in drohender Rechten,
Und hielt den Oelzweig in der lockenden Linken,
Mitleidig ließ er,

Dem

Loin des armées de FREDRIC ils se vantoient par avance, comment ils pretendoient partager des provinces non conquises, & piller des peuples à vaincre; comme certains de la victoire.

Sembables en ce, qu'ils disposoient ainsi d'un buttin imaginaire, à un homme, qui pris par le vin & flatté par Morpheus, pense tenir réellement l'or qu'un reve trompeur lui presente, & en bâtir des chateaux.

Mais qu'ils trouverent à décompter! FREDRIC, dans un orage, près des montagnes de Friedberg, leur lança des eclairs funestes. Les plaines furent bientot jonchées de morts & d'armes. La rage se noya dans une riviere de sang.

Et l'esperance se perdit avec des drappeaux. Ma muse ne scauroit atteindre touts ces noms rudes des peuples barbares, qui prirent la fuite devant FREDRIC, & qui oublierent entierement cette victoire, dont ils pensoient n'aguéres etre surs.

Par generosité il retint ses eclairs. Le glaive vangeur à la droite menaçante, l'olivier comme un appas à la gauche, son cœur compatissant donna

Den flüchtgen Feinden Zeit, die Gnade zu suchen,
Und zeigte Macht und Huld und güldene Freyheit.
Doch, das Verhängniß aus gerechtem Gerichte,
Ließ sie noch verstockt.

Gezwungen must Er sie zum viertem mal schlagen.
Der Arm, der lieber schwere Lasten erleichtert,
Er schlug, gereizt, bey Sorr, mit göttlichen Kräften
Den wüthenden Schwarm.

Sein Heer, durch Ihn beseelt, zählt keine Schwadronen
Und schlägt, in kleiner Zahl, die furchtbarste Menge.
Und jagt sie muthig von dem steilsten Gebürge,
Er führt es, es siegt.

Der Sieg, der Dir gehuldigt, folget Dir, **Friedrich**,
Das Schrecken und die Furcht, eilt vor Dir zum Feinde,
Der klüger Deiner Gnad und Großmuth vertraute,
Ihm folget die Reu.

Der Vater und der HErr der Engel und Menschen,
Der Dich der Welt zum Schutz und Rächer gegeben,
Entdecket durch den Blitz, den er Dir verliehen,
Den ewigen Schluß.

Durch

Lieu aux fuyards de demander grace. Il leur montroit à la fois & ſon pouvoir & ſa clemence & la precieuſe liberté. Mais le deſtin permit encore, pour leurs pechés, qu'ils demeuraſſent obſtinés.

Il ſe vit donc contraint de les battre pour la quatrieme fois. Ce bras, qui d'ordinaire eſt plutôt pret a ſoulager, ayant êté irrité de nouveau, defit entierement, près de Sorr, cette foule oppiniatre, par une force divine.

Ses trouppes, animées par lui même, ne comptent point les eſcadrons. En petit nombre elles attaquent avec courage une multitude redoutable dans les montagnes les plus eſcarpées, l'en delogent, & la detruiſent en peu de temps. Il ſuffit que ce ſoit lui, qui les mêne au combat, pour qu'elles remportent la victoire.

O FREDRIC, la victoire, qui T'a preté hommage, Te ſuit par tout; l'epouvante, la terreur s'elancent devant Toi vers l'ennemi, ce luicy feroit mieux de ſe confier à Ta clemence, & à Ta diſcretion; il n'a que le repentir pour ſa ſuite.

Le pere & le maitre des dieux & des hommes, qui T'a donné au monde pour protecteur & pour vangeur, decouvre ſes decrets eternels par la foudre qu'il T'a confié.

Durch Dich wird List und Trug vom Throne verbannet,
Durch Dich soll Treu und Weißheit Völker beglücken,
GOtt herrscht, und nach ihm herrscht mein Friederich glücklich,
Zur Beßrung der Welt.

Nun feßle mit demantnen Ketten die Zwietracht,
Gieb der erstaunten Welt die sichere Freyheit.
Und bring ihr Ruh und güldene Zeiten zurücke,
Und hör unser Lob.

Par Toi la malice, & la fraude ſont bannies du trone, par Toi la probité & la ſageſſe doivent rendre heureuſes les nations. Dieu regne, & ſous lui regne heureux mon FREDRIC pour reformer le monde.

Maintenant, o mon Roy, daigne lier la diſcorde par des chaines de diamants, daigne rendre au monde, qui T'admire, un repos aſſuré & une felicité parfaite. Daigne ramener le ſiecle d'or, & daigne agréer nos encens.

# Der Friede,

besungen im Januar 1746.

Horatz.

Tua ætas
Fruges & agris rettulit uberes
Et vacuum duellis
Ianum Quirini clausit & ordinem
Rectum, & vaganti frena licentiæ
Injecit amovitque culpas
Et veteres revocavit artes.
Per quas latinum nomen & italæ
Crevere vires, famaque, & imperi
Porrecta majestas ad ortum
Solis ab Hesperio cubili.

Nicht mehr von dem Sieg und niederschlagenden Donner,
Des Preußischen Helds, der unüberwindlichen Schaaren,
Die Friederich führt, klingt, ihr den stürmenden Griffen
Sonst folgende Saiten!

Dis

Dis sanftre Getön erheischen sanftre Geberden
Und Friederichs Blick, der glanzreich, doch ohne blenden
Die bebende Welt erhellt, und mitten im Zagen
Erwärmend beruhigt.

Der blutige Zweig, des Ihn stets krönenden Lorbers
Liegt neidloß verdeckt, nun unter Palmen des Friedens
Es knarren beym Schluß die Angel offener Thüren
Des Tempels des Janus.

Huldthätig bewegt, die fast verrosteten Riegel,
Nun Friederichs Hand, die den stets siegenden Degen
Freywillig verließ, um mit den edleren Palmen
Die Welt zu beglücken.

Nun kehret der Blick der Leichen scheuenden Sonne,
Mit hellerem Glanz auf nicht mehr blutige Fluren
Erfreulich zurück. Die unerbittliche Zwietracht
Vermindert das Wüthen.

Das wälzende Jahr, fünfmal vom Kriege begleitet,
Kehrt sich nun zu uns, durch Friedrichs Winken befreyet
Vom Tode und Krieg, den heissen Wünschen gehorchend,
Vom Frieden geführet.

Nun kehren einmal die goldnen Zeiten zurücke,
Auf Friedrichs Befehl weicht Mars der besseren Pallas
Gerechtigkeit eilt, die weißgekleidete Treue
Umhalsend zu küssen.

Das blutige Schwerd von den Ermordungen schartig
Verrostet nunmehr, die Spinne webt um die Helme.
Das rinnende Blut, nicht mehr durch Schlachten erneuret,
Versieget nun gänzlich.

Der nährende Pflug macht, hartgetretene Felder,
Mit Furchen zurecht zur künftgen Arbeit der Sicheln,
Der Ueberfluß kommt, aus Schneckenförmigen Füllhorn,
Verspreitet er Schätze.

So bringet der Ball der sich uns nähernden Sonne
Dem lebloſen Jahr die Lust und Freude zurücke,
Wie Friedrich der Welt, mit den leutseligsten Minen,
Die Ruhe versichert.

Mit blendendem Glanz, der alte Helden verdunkelt,
Von GOtt uns geschickt, trug er den Donner des Himmels,
Er schleuderte ihn, aus der gerötheten Rechte,
Zur Rache gezwungen.

Der

Der kriegrische Feind, sich selbsten fühlend und reizend,
Der Flucht ungewohnt, sah mit Erstaunen sich flüchtig,
Mit dreyfachem Zorn kam er stets stärker zurücke,
Um schneller zu fliehn.

Verspätende Reu, nun der Nothwendigkeit folgend,
Verdoppelte jetzt, durch die Erfahrung getrieben,
Den kriechenden Gang, und sucht und fürchte verzagend
Den Nachlaß und Frieden.

Den Frieden, den längst der Welt beglückende Friedrich,
Dem dürftigen Volk der blinden Sterblichen rühmte,
Und den es vor sich zu spät, nach Bergen von Leichen,
Begehret und findet.

Ein fünffacher Blitz schlug aus der Rechte des Königs,
Das zahllose Heer verbundener kriegrischer Völker,
Sie deckten den Strich fünf fern gelegener Felder,
Mit Fahnen und Leichen.

Der Vater und Herr, der ewgen Söhne und Menschen
Aus göttlicher Art, verzeiht der spätesten Reu,
Das sündige Volk der Menschen fühlet erstaunet
Die göttliche Nachsicht.

Der Vater und Herr, dem nach dem Höchsten die Ehre
Des Vaters der Welt gerecht und billig gebühret,
Mein Friedrich, wird auch nie des beseligens müde,
Aus göttlicher Großmuth.

Ihm ist es genug, daß Er die Feinde gezwungen,
Durch ihren Verlust, den sie verblendet gesuchet,
Ihr eigenes Wohl, aus den wohlthätigen Händen,
Ohn Entgeld zu nehmen.

Sein grösseres Herz verschmäht die willigen Länder,
Des gränzenden Reichs, macht den gefürchteten Frieden
Zum frohen Geschenk den Wienern, Böhmen und Ungern,
Den helfenden Sachsen.

Der kriegrische Feind zum ewgen Siegen gewöhnet,
Floh nicht so erstaunt, als er verwundernd den Frieden
Von Friedrich empfäht. Er flucht, zum Lobe des Gebers,
Der vorigen Feindschaft.

Das ferneste Land hört, nach feindselgen Gemurmel
Vom fliehenden Volk, mit nicht mehr drohenden Minen,
Im brünstigem Arm, der nicht mehr weinenden Mütter,
Ein Loblied des Sieges.

Die

Die späteste Welt beneidet, löblich, die Zeiten
Der Wunder, die jetzt durch Friedrichs Herrschung geschehen,
Sie neidet den Mann, den Du, o König! erhitzet,
Dich würdig zu singen.

Im Kriege zu groß, was singt im Frieden die Dichtkunst?
Das jauchzende Land faßt nicht die täglichen Wunder,
Durch die es beglückt, rings um die gränzenden Reiche,
Zum Neide bewegt.

Das stolze Berlin erhebt sich bey dem Getöne
Des Freudengeschreys, des nun getrösteten Deutschlands,
Und Fama ruht oft, wenn die ermüdeten Lippen,
Dein Lob ausgeblasen.

Die Dichter, erzürnt, auf die stets reissenden Saiten
Des stärksten Zugs, verlassen Leyer und Hofnung,
Und loben voll Neid mein Lied von Friederichs Siegen,
Und rufen frohlockend:

So singe auch nun, wie jüngst die kriegrische Pallas,
Den göttlichen Held, in seinen Wundern des Friedens,
Der, von ihm geschickt, die Welt beglückt, und die Furchen
Mit Aehren vergüldet.

O nei=

O neidet mich nicht! so singt kein Dichter erhaben
Als Friederich würkt. Sagt Schreiber seiner Geschichte
Die Wahrheit allein. Sie macht, ohn Farben der Dichtkunst,
Den König zum Wunder.

Horatz.

Hic dies vere mihi festus atras
Eximet curas: ego nec tumultum
Nec mori per vim metuam, tenente
Cæsare terras.

# Der Sieg bey Friedberg,

Gesungen im Jun. 1745.

Opitz.

So hat dein reifer Witz des Feindes List bezwungen,
Dein Degen seine Kraft = = = = = =

Ich fühl ein göttlich starkes dringen,
Die Musen treiben mich zum singen.
Wohin, o Regung, bringst du mich?
Ich folg euch willig, keusche Musen!
Ich fühl ein Feuer in dem Busen,
Mein kühner Flug erhebet sich.
Ich sing ein Lied den Ewigkeiten.
Mein Spiel ertönt auf stärkern Saiten,
Im Lerm der Waffen, unterm Krieg,
Vom Grossen **Friedrich** und vom Sieg.

Welch

Welch tolles würbelndes Gewimmel!
Was für ein rasendes Getümmel
Barbarscher Töne schlägt mein Ohr?
Was sinds für Völker, die auf Höhen
Und in den krummen Thälern gehen?
Was dringt dort für ein Schwarm hervor?
Mars führt sie, durch viel tausend Hufen
Erschalt sein kriegrischwildes Rufen.
Es stimmen in sein Feldgeschrey
Haß, Mordlust, Wuth und Raserey.

Es folgen flüchtige Husaren
Es folgen auch der Sachsen Schaaren,
Uneingedenk der Nachbarschaft.
Die Böhmen macht die Lust zu morden
Zu Brüdern der tartarschen Horden,
Hier ziehet der Ligurer Kraft,
Der kriegerischen Ungarn Fahnen
Panduren, Theisservolk, Ulanen.
Manch sonst noch nie genanntes Land
Hat seine Völker hergesand.

Der seinen Durst am Saustrom kühlet,
Wo Raab und Drau ans Ufer spühlet,
Das Volk vom Adriatschen Meer,
Der Gete, der die Furcht nicht kennet,
Der Thrazer, der sich flüchtig trennet
Und fliehend siegt, verstärkt das Heer.
Dort ziehn der Pferde starke Brüste,
Die Last der donnernden Gerüste,
Der Waffen-Glanz erhellt das Land;
Als stünde da ein Wald im Brand.

Wie, wenn die Wind im Abend stürmen,
Und plötzlich schwarze Wolken thürmen,
Das heitre Blau wird schnell zur Nacht,
So plötzlich schwärzen sich die Felder,
Sie brechen vor aus Busch und Wälder,
Wie Flocken die der Nord gebracht.
Es wimmelt überall von Schaaren,
Wie Bienen aus dem Stocke fahren,
Und wie, das weite Meer, erregt
Vom Sturm, auf Wellen Wellen schlägt.

Der weite Luftkreiß wird durchdrungen,
Vom Ruf so viel verschiedner Zungen,
Der Völker, welche Mars vermengt.
Die Fahnen flattern, Winde sausen,
Die Hengste wiehern, stampfen, brausen.
Wie wann der Frost den Herbst verdrängt,
Dann in den Lüften laute Schaaren,
Von Störchen, Kranichen und Staaren,
Nach wärmern Welten, schreyend, ziehn;
So klang es, als die Völker schrien.

Dort kommen Wolken aufgeflogen,
Ein Heer kömmt langsam hergezogen,
Geht Schritt vor Schritt, zwar kühn, doch still.
Wie, wenn der Süd das Meer durchwühlet,
Den Fels mit toller Wuth bespühlet,
Man hört ein brausend hol Gebrüll;
Doch steht der Felsen unbeweget,
An dem die Fluth sich selbst zerschläget,
Er trotzet dem erboßtem Meer:
So sah ich Friedrichs tapfres Heer.

Er jagt dem Blitz gleich durch die Glieder,
Sein Wink verdreht und stellt sie wieder,
Er zieht voran, o welche Pracht!
So drehet sich das Heer der Sterne,
So führt sie, durch die graue Ferne,
Der volle Mond, der Fürst der Nacht.
Sie eilen fort mit gleichen Schritten,
Der Boden bebet von den Tritten,
Aus ihren Augen schiesset Gluth,
Ihr Gang zeigt den erhabnen Muth.

Sie gehn zum Siegen, zum Erobern,
Ein jeder Trupp folgt seinen Obern;
Und horcht auf den Befehl zur Schlacht.
Seht Mann an Mann, seht Glied an Glieder,
Das Wehr glänzt in den Wolken wieder;
So wie das Zitterlicht der Nacht,
Von Norden her am Himmel flimmert.
Seht, wie es in den Gliedern schimmert,
Das weite Feld glänzt vom Gewehr,
Als wenns mit Gluth besäet wär.

Mars führt der Ungarn Heer zum Streite,
Minerva geht an Friedrichs Seite,
Der Schrecken eilt den Feinden zu.
Jetzt, jetzt erreichen sich die Spitzen,
Der König winkt, ein donnernd Blitzen
Fällt auf den Feind; in jedem Nu
Schickt Er den Feinden Donnerwetter,
O welch erschreckliches Geschmetter!
Seht hin, jedoch ein finstrer Dampf
Verhüllt die Krieger und den Kampf.

Hier sieht man Blitz mit Blitzen streiten,
Dort Flammen aus den langen Seiten,
Der Lerm nimmt zu, und welzt sich fort,
Rollt vom Gebürge Feldwerts nieder,
Und steigt vom Thal zum Bergen wieder,
Jetzt donnerts hier, jetzt donnerts dort,
Wie wenn der Himmel sich beziehet,
Die Luft wird schwarz, der Tag entfliehet,
Es blitzt vom Süd zur Mitternacht,
Daß Ost und West vom Donner kracht.

Hier deckt kein Wald, hier schützt kein Graben,
Die meinen Held zum Führer haben,
Erschreckt kein Wasser, Eisen, Tod,
Sie eilen auf verwehrten Wegen,
Den stolzen Feinden keck entgegen,
Das Mitleid weicht, das Feld wird roth,
Hier schützt kein rasend widerstreben,
Der Feind und die Gebürge beben,
Mars frischt sie wieder an zum Streit,
Der Kampf, das Morden wird verneut.

Der Dampf zieht würbelnd auf zum Himmel,
Mit ihm erhebt sich das Getümmel,
Des Streits, der sterbenden Geschrey,
Der Brennen Heer zertrennt die Glieder,
Haut wüthend viele Reihen nieder,
Von Fußvolk und von Reuterey,
Der Feind fällt durch der Seinen Blitze
Und läuft ins eigene Geschütze;
Dort schießt ein Blutstrom von der Höh,
Gerinnet, steht, und wird zur See.

Das ist kein Kampf, das ist ein Morden!
Wo ist der Feind, wo sind die Horden,
Wo ist die Macht der halben Welt?
Seht, seht, wie sie zurücke ziehen,
Wie sie für Friedrichs Blicken fliehen.
Sein Wink befreyt Gebürg und Feld;
So wie, wenn dunkle Wetter rasen,
Der Ostwind durch sein strenges Blasen,
Den ganzen Luftkreiß heiter macht,
Die Wolken fliehn, es flieht die Nacht.

Seht, wie die Feind in Wald und Sträuchen,
Des Siegs uneingedenk entweichen,
Der flüchtge Schwarm ist nicht mehr laut,
In Friedebergs berühmten Thälern,
Wird das Gebürg zu Siegesmählern,
Die die Natur selbst aufgebaut.
Was ists? kan mich der Blick betrügen?
Da seh ich hundert Fahnen fliegen,
Darin ein feindlich Zeichen schwebt,
Die man voll Stolz zum Himmel hebt.

Sinds Feinde? nein! Es sind die Sieger,
Sie bringen, als volkommne Krieger,
Der Feinde Fahnen stolz daher.
Seht, Friedrichs Haupt im Lorberkranze,
Er prangt in göttlich hellem Glanze,
Als wenn Er selbst ein Kriegsgott wär.
Die Tapferkeit schwebt Ihm zur Seiten,
Der frohe Sieg wirft, im Begleiten,
Die Palmen auf das blutge Feld;
Der Ruhm verkündigt es der Welt.

Die Großmuth eilt voran, verbindet,
Wo sie des Feindes Wunden findet,
Und schaft sich einen neuen Sieg;
Der Feind, beschämt vom edlen Muthe,
Ist roth von Scham und roth von Blute,
Und flucht dem ungerechten Krieg.
O Völker! wollt ihr dann den Brennen,
Nur durch der Waffen Wunder kennen?
Er würde, liesset ihr ihn ruhn,
Der Güte Wunderwerke thun.

O, seid ihr von dem langen morden,
Ihr Schwerder, noch nicht stumpf geworden!
Wann giebst Du, Nordens Salomo,
Dich Deinen Unterthanen wieder?
Wenn hörst Du ruhig unsre Lieder,
Und machst durch Dich die Länder froh?
Ja, schlage nur die Feinde nieder,
Und eil, und komm umlorbert wieder,
Und laß die Wissenschaften blühn,
Weil doch die Musen mit Dir ziehn.

# An Doris.

Als Orpheus thränend seine Saiten,
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme,
Euridice!

Dis Wort durchlief die krummen Thäler,
Die Zephirs rauschten in den Büschen,
Mit zärtlich seufzenden Gelispel,
Euridice!

Noch tönt im Thrazischem Gefilde,
Noch hört man an den hohen Ufern,
In hellgestirnten stillen Nächten,
Euridice!

Und könnt ich auch wie Orpheus spielen,
Und risse Dich dereinst, o Doris!
Ein neidisch Schicksal, ach zu zeitig!
Aus meinem Arm;

So könnt ich doch dem Wiederschalle,
Nicht Deinen süssen Namen lehren!
Nein, die von Thränen nassen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd an Deiner Seit erkalten,
Dich küssend würd ich willig sterben;
Und aus dem mir verhaßten Körper,
Mit Freuden fliehn.

Hielt aber eine strenge Gottheit
Zur harten Strafe mich zurücke;
So brächt ich die verhaßten Tage
Stillschweigend hin.

Bey welken, blaß gehärmten Wangen,
Bey müden, wundgerungnen Händen,
Bey Seufzern und schlaflosen Nächten,
Würd ich einst alt.

Wenn der erweichte Todesengel,
Mich dann durch seinen Schlag befreyte,
So würd ich in dem nächsten Busche,
Zur Nachtigall:

Ihr,

Ihr, die ihr dann im ersten Lenzen,
In frisch belaubten Hainen irret,
Und in den Schattenreichen Thälern
Vertraulich küßt,

Wenn dann im Volk der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger schläget
Als die wetteifernden Geschwister,
Dann hört ihr mich.

Dann tönt mein Lied von meiner Liebe,
Dann klag ich die verlohrne Doris;
Und die, ohn ihr verbrachte, Stunden
Ruf ich zurück.

Denn küß, in unzertrennten Armen,
Und brauche die zu schnellen Stunden,
Du junges Volk, das sich der Treue
Und Liebe weiht.

# An Hr. Gleim.

Glückselig ist der Mann, den, am Parnaß,
Entfernt vom Schwarm des niederträchtgen Pöbels,
Und vor dem Reiz der lasterhaften Grossen
Bewahrt, der Musen keusche Brust gesäugt.
Ihn führt die Weisheit auf der Bahn der Tugend
Den Sternen zu, und leitet seine Schritte.

Da siehet er, von der verklärten Höh
Des Berges, den ihr goldner Tempel drücket,
Und der sein Haupt hoch über Wolken strecket,
Ganz unten in dem Thal, in weiter Fern,
Der Laster, und der Thorheit Sclaven irren,
Der Wollust Volk betrogen trunken taumeln.

Er aber schöpft die leichte reine Luft,
Sein unbegierig Herz kennt keine Sorgen.
Ihr schwarzes Heer dringt nicht an diese Spitze,
Er stimmt die Saiten nach dem hohen Ton,
In dem Horatz, Homer und Pindar sangen,
Und wechselt sanft mit Theocritens Liedern.

Sein Rosenvolles Haupt umfliegt der Scherz,
Die Frölichkeit, die Dichtkunst, und die Freundschaft,
Umgauckeln ihn mit tausend Liebesgöttern.
Er rührt das Saitenspiel Anacreons,
Die Tugend, und ein edel kühn Gemüthe,
Erheben ihn weit über das Gestirne.

Mit scharfem Blick durchschauet er die Welt,
Und sieht die Vorsehung im Lauf der Dinge;
Er murret nie. Sein Geist bleibt unerschrocken,
Verschmäht der Bösen Wohl, des Pöbels Lob
Ist sicher seines Thuns, stets frey und muthig,
Und lächlend schließt er sterbend Mund und Augen.

Denn weint ein treuer weiser Freund um ihn,
Die Tugenden und Musen sind wetteifernd
Um ihn bemüht, und lehren seinen Namen
Der späten Welt, und strafen seine Zeit,
Die ihn verkannt. O Gleim möcht ich so sterben,
Und Du von mir, wie ich von Pyra singen!

## An eben denselbigen.

Du Musen Freund, der Du in stillen Thälern,
Des weisen Theocrits vergeßne Lieder
Den Schäfern lehrst, und Deine Fluhr belebest.
Kein schmeichlendes Lob
Entweiht Dein Ohr, die Wahrheit heißt mich singen,
Und die Natur antwortet Deinen Tönen,
Dein rührend Lied hat mich durch Dein Bezaubern,
Zum Schäfer gemacht.

Kaum hört ich Dich, so trieb ich auf den Fluhren,
Und hörte rund um mich die Heerden blöcken,
Sah nach Dir aus, und streute meiner Doris
Violen und Laub.

So reizt ein klarer Bach mit sanftem Rieseln,
Und heiserem Gemurmel müde Wandrer,
So spielt der niemals stürmerische Zephir,
So singst Du, mein Gleim.

Du

Du singst voll Ruh. Ein Heliconscher Schimmer
Umgiebt Dein Haupt. Du rührst die Lesbschen Saiten,
Der Sturm geht fort, und reißt die schwarzen Wolken,
Vom Himmel hinweg.

Dich führt mit leisen und gewissen Schritten,
Auf Blumenreichem ebenem Gefilde,
Die Kunstfrey reizende Natur, Huldinnen
Umtanzen Dich froh.

Die reine Unschuld singt in Deine Flöthe,
Die keusche Liebe breitet Ambra Düfte
Um Busch und Feld. Die Schäferin küßt röthend
Den Hirten und flieht.

Pan legt sich lauschend an die grünen Hügel,
Der Faun springt her auf leichten Ziegenfüssen,
Sein Pfeiffenbund läuft, an den dürren Lippen,
Flüchtig und tönt.

Menalc und Damon, Galathee und Doris,
Berühren leicht im frohen Reihn die Wiesen,
Dein Lied belebt der Gründe fette Triften,
Und schallt durch das Thal.

So sang Apollo, als die Götter neidisch
Ihn wieder in den öden Himmel riefen,
Als er die Schäfer samlete und lehrte.
Was schallet dort her?

O welch ein Echo! welche starke Töne!
O welcher Glanz! Ein Chor der ewgen Söhne,
Senkt sich herab! und unter ihnen singet
Mein Pyra entzückt.

Er singt in lichten Chören hohe Lieder,
In Davids scharf und hoch gestimmte Saiten,
Ich wein um ihn, und, theurer Freund, ich küsse
Mit Thränen Dich nun.

O sing einst, was mein Pyra singen solte,
Und ziere mein und Doris Grab mit Rosen,
Die Nachwelt wiederholt einst Deine Lieder,
Und singt denn von uns.

# Einladung an Hr. Meier.

Du Freund Minervens, Du Lehrer des Scherzens,
Bey dem die Scherze, das fröhliche Gauckeln,
In ernste Tritte der Weisheit vermengen.
Der düstige West,

Bedroht den Pilgrim mit schlackrigen Güssen,
Es trägt schon Boreas steubernde Flocken.
Begegne eilend den sehnlichen Blicken,
Was säumest Du noch?

Wie die zu heftig gedehneten Segel,
Wie stets gespannete Saiten zerreissen;
So bringt, die niemals gemilderte Mühe,
Den Körper ins Grab.

Und bist Du einmal im Nachtreich der Schatten,
So wird kein Wissen den Pluto bewegen;
Er wird Dir ewig die Rückkehr verbieten,
Er höret Dich nicht.

Komm,

Komm, Ceres kochet Dir stärkende Tränke,
Bey welchen Bachus den Wein nicht vermisset;
Die Freundschaft, Tugend, und Doris und Musen,
Erwarten Dich hier.

Verwegen suchen, bey flüchtigen Tagen,
Die flüchtgern Menschen langdaurende Mühe,
Entfliehn verschwindend der Wollust des Lebens,
Entfliehen sich selbst.

Was hilft die Meinung vermoderter Weisen,
Was hilft der Beyfall vergeßlicher Menschen?
Wie leicht verwehrt Dir der Neid und das Schicksal,
Ein ewiges Lob.

Und wenn die Enkel Dein Denkmal bewundern,
Wirst Du im Grabe denn ruhiger schlafen,
Weil Du im flüchtigen Zeitlauf des Lebens,
Dich minder ergötzt?

Wie oft verewigt der Nachruhm auch Thoren?
Nicht alle Helden, die Völker beglückten,
Nicht alle Lehrer der Forderwelt wurden
Der Nachwelt bekannt.

Den

Den, der Neptun und den Eol gebändigt,
Und sie der Ceres zu dienen gezwungen,
Daß Wind und Flüsse die klappernden Walzen,
Zum mahlen umdrehn;

Und das Gedächtniß des Messers der Ordnung,
Der, durch den Umlauf der künstlichen Räder,
Zuerst die Zeiten in Stunden getheilet,
Verhüllet das Grab.

Doch trotzt Anacreons Ehre dem Zeitlauf,
Er war, wie Du, zwar ein Liebling der Weisheit,
Jedoch, er gab auch vergnügende Stunden
Der Freundschaft, wie Gleim.

Ihn trägt der bleibende Nachruhm auf Flügeln,
Die sich dem Grabe der Zeiten entschwingen;
Auf, leb auch frohe vergnügende Tage,
Auf, lebe dir selbst.

# Auf den Hr. v. Kleist.

Mein Gleim, ich sah ihn jüngst, den edlen Kleist,
Denn bey der Musen nächtlicher Besuchung
Ist nichts so fern, das sie mir nicht entdecken.
Ich sah ihn, wie er lag im Arm des Schlafs,
Die schlanken Glieder lagen achtloß zierlich,
Die Anmuth lachte auf dem braunen Antliß.

O hätte Phillis diesen Mund gesehn!
Sie hätt ihn röthend heimlich küssen müssen,
Ich sah um sein gelehrtes Haupt den Epheu,
Mit Rosen und dem Lorber untermenget,
Die Dichtkunst schwebte glänzend an der Scheitel,
Sein Antliß war von ihrem Glanz erhellet.

Die Tugend saß im prächtigen Gewand
An seiner rechten Hand, und süsse Träume
Umgauckelten sein Haupt, und scherzten flatternd.
Mars saß, verwundernd, an der linken Hand,
Denn Friedrich lehret ihn sich in die Reihen,
Der Dichtkunst und der Tugenden zu mischen.

Die

Die Ehre zog der Zeiten Vorhang weg,
Und zeigte mir die grossen grauen Ahnen,
Und zeigte mir der würdigen Verdienste,
Und Deines Freundes wohl erworbnen Lohn.
Denn Friedrich, der die Tugend kennt und schätzet,
Belohnt ihn einst mit ungehofften Würden.

Die Freundschaft zeigte mir das feste Band,
Das Dich und ihn vereint. Ich wünschte traurig
Ein gleiches Glück, das ich nicht hoffen durfte.
Doch gleich sah ich Dich, wie Du mich lächlend nahmst,
Und meine Hand in Kleistens Rechte legtest.
Drauf ward ich wach, und wünschte die Erfüllung.

# An den Hr. von Kleist.

Weg, blöde Schaar, die an dem Fuß des Pindus
Wie Mücken schwärmt. Entfernet euch ihr Sclaven
Vom heilgen Quell, und singt an trüben Sümpfen
Niedrige Lieder.

Mein hohes Spiel erschallt von GOtt und Tugend,
Kein knechtisch Lob tyrannscher Weltbeherrscher,
Kein weicher Ton verworfner weibscher Lüste,
Klingt von der Leyer.

O Du der Götter und der Menschen Vater,
Du schleudertest aus rother Faust die Blitze,
Das Laster fiel. Die Tugend steht und krönet
Ihre Verehrer.

Zum Reich des Nichts sprachst Du, da wurden Wesen,
Im ungemeßnen Raum unzehlger Welten,
Lebt auf dem Punct des Erdballs ein Geschlechte
Sterblicher Menschen.

Zwar

Zwar sterblich, doch zugleich im ewgen Bürger,
Ein Volk das sich vergißt und Lastern dienet,
In Dir nur selig, selig durch die Tugend,
Die es verbannet.

Ists möglich, daß der Mensch sich selbsten fliehet?
Ist Weisheit, Tugend, nirgend mehr zu finden,
Soll eine neue Fluth uns überschwemmen,
Laster zu tödten.

Ein kleiner Haufen mit unschuldgen Sitten,
Erhält uns noch. Entfernt vom Schwarm der Bösen,
Doch mitten unter ihnen, lebt er ruhig,
Lebt er unschuldig.

Im göttlich hohen Glanze, gleich Minerven,
Versammlet Friedrich, führet und beschützet
Dis kleine Heer, und der erstaunte Erdball
Siehet verwundernd,

Zum erstenmal der Tugend und der Weisheit
Und Musenvolk um einen König stehen!
Und Du mein Kleist tritst her, und führst umkränzet,
Reihen der Frommen.

Zwar tapfer, vor das Vaterland zu sterben,
Doch tapfrer, weis und tugendhaft zu leben,
Führst Du zugleich, nebst Deinem scharfen Degen,
Bücher und Feder.

Ich sahe, wie die göttliche Egide,
Des weisen Friedrichs Brust und Dich bedeckte;
Mars führt euch, und vor ihm gieng Tod und Schrecken,
Euch folgte der Sieg.

Er folgt euch nach, mit schnellen Schwingen keuchend,
Um Kleistens Haupt schwebt Tapferkeit und Tugend,
Die Dichtkunst setzt auf seinen Lorber Epheu,
Ihn zu belohnen.

Dort seh ich Ihn, in göttlichem Getümmel,
Vom hohen Hömus komt Er her, wie prächtig
Trit Er im Reihe der Musen her? wie lieblich
Klingen die Saiten!

Jetzt rührt Er sie mit donnerndraschen Griffen,
Das Lob der Gottheit schallt mit hohen Tönen,
Die Cherubinen singen, mit Ihm eifernd,
Himmlische Lieder.

Und

Und nun erklingt auf bebend langen Saiten,
Die Sehnsucht nach der Ruh. Natur und Unschuld
Bekränzen seine Laute. Wenn er spielet,
Hüpfen die Wälder.

Die keusche Liebe zittert durch die Leyer,
So hart sich auch die spröde Schöne stellet,
So sieht man doch an dem erhabnen Busen,
Zitternde Kleidung.

Ihr schmachtend Antlitz zwingt sich zum verstellen,
Das Herz ist weich, und aus den ernsten Minen,
Sieht man den Liebreiz, mit verstohlnen Blicken,
Weigern und heischen.

Mein Gleim springt her, bekränzt, und trägt den Becher,
Und singt, und küßt den Freund. O, seltne Freunde,
Wenn ihr mich schätzt, so soll um meine Scheitel,
Epheu sich schlingen.

# An Hr. Gleim.

Als ich jüngst Thränenvoll das Thal besuchte,
Das Pyra durch sein hohes Spiel geweihet,
Da zierete der Frühling zwar die Wiesen,
Mit göttlicher Hand.

Die Zephirs gauckelten um ihre Flora,
Und färbten reizend, durch gestohlne Küsse,
Die zarten Wangen, Baum- und Kräuterblühten,
Balsamten die Luft.

Des Himmelsblau, des Lenzen erste Wärme,
Der reizende Gesang der Philomele,
Die Lüfte, die durch Büsche rauschend strichen,
Belebten das Jahr.

Nur ich sah, fühlte, hörte keine Freude,
Denn ohne Pyra kam zum erstenmale
Der Lenz zurück. Die Gegend war mir öde,
Ohn ihm und sein Lied.

Und plötzlich schreckte mich ein goldner Schimmer,
Ein himmlischer Gesang schlug meine Ohren,
Und mischte sich in scharfe Harfentöne,
Und Pyra stund da.

Ein blendendweiß Gewand floß von den Schultern,
Ein Kranz von Sternen glänzte auf der Scheitel,
Sein Antlitz strahlt, und Er strich auf den Boden,
Mit göttlichem Gang.

Er lächelte mir zu, und sprach: Nun hemme
Den Gram, und widme Deine treue Freundschaft
Dem, den ich Dir, statt meiner, hinterlasse,
Jetzt kommt Er daher.

Der Schatten wich, und ich sah Theocriten,
Und einen Alten mit gesalbtem Barte,
Die führten singend einen in der Mitten,
Und nennten ihn Gleim.

Schnell rührte mich des Frühlings erste Wärme,
Ich roch den Duft, und sah die bunten Blumen,
Schnell hört ich Philomelen, und das Murmeln,
Des rauschenden Bachs.

# Auf den König.

Mars führte neulich die tapfern Geschwader,
Ihm folgte Mordlust, Verwirrung und Lerm,
Pan wich, es wichen die flüchtigen Nimphen,
Und Ceres entfloh.

Kein Schäfer spielte zu lustigen Reihen,
Das Blut gerann auf der schlüpfrigem Flur,
Die Furcht, der Schrecken mit flüchtigen Schwingen,
Durcheilte das Land.

Jedoch ich sah, die sonst bebenden Musen,
Jetzt nicht so schüchtern den Kriegern entfliehn,
Mit ihnen zogen die muntern Huldinnen,
Und folgten dem Heer.

Ich sah die Scherze im fröhligem Gauckeln,
Sie tanzten flüchtig um Fahnen und Zelt,
Und folgten sicher den muthigen Schaaren,
In feindliches Land.

Sie sahn verwundernd die neuen Gefährten,
Und wurden Krieger und Waffen gewohnt,
Sie waren furchtlos. Denn Friedrich führte
Sein tapferes Volk.

Man hörte, wechselnd, das donnern der Stücke,
Und der gerührten Därme Getön,
Nach Trommlen klang durch die lermenden Waffen
Ein sanfteres Lied.

Ist in Gesellschaft der mächtigsten Götter,
Das Heer sonst schüchterner Musen voll Furcht?
Denn Pallas, Friederich, Recht und die Siege,
Bedeckten das Heer.

# Der Wunsch des Weisen.

Kein blindes Glück beherrschet die Tage
Der Welt, der Menschen Schöpfer und Vater,
Hat gütig, weislich alles geordnet,
Nichts wird ohn ihm.

Er untergab das Schicksal der Tugend,
Sie trägt mit Riesenschultern das Uebel,
Ihr Fuß berührt und schmücket die Wüsten,
Mit Blumen aus.

Das Unglück drückt nur Sclaven der Laster,
Ein leichter Wind verbläset die Halme,
Die Flut bespühlt, beschäumet die Felsen,
Sie stehen fest.

Ein Weiser sucht nicht goldene Lasten,
Er wünscht sich weder Krone noch Purpur,
Er duldet still, bey sicherer Unschuld,
Des Pöbels schmähn.

Er fordert nie vom Schöpfer der Zeiten,
Daß stat des Nords ein West sich erhebe;
Daß sich die Nacht und Sonne verweile,
Er murret nie.

Er dürstet nicht am Wasser nach Weine,
Er schöpft und trinkt mit grösserer Wollust,
Als jener, der mit Bachus Geberden,
Den Weinstock schilt.

Er sucht ein rein unschuldig Gewissen,
Er bittet mit unschuldigen Händen,
Um Muth und Kraft die Laster zu meiden,
Troz ihrem Reiz.

Er sucht sich nicht am Lästrer zu rächen,
Er fleht, daß sich sein Hasser nicht freue;
Und ihn zu keinem Frevel bewege,
Dis scheut er nur.

Er fleht um eine freundliche Gattin,
Die Glück und Unglück theilet, wie Doris,
Die fromm mit mir das Schicksal erduldet,
Und Weisheit liebt.

Er wünscht, daß ihn Apollo begeistre,
Daß nie sein Spiel die Laster erhebe,
Er straft die Thoren, preiset die Tugend,
Dis singt er nur.

Er fleht, daß nicht zur Strafe der Sünden,
Die er als Kind unwissend begangen,
Ihm, falscher Freunde müßiger Haufen,
Die Zeit entzieh.

Daß in Gedanken-loser Versammlung,
Ihn das Geschwätz zum jähnen nicht zwinge,
Und daß er nicht bey schmeichelnden Loben,
Sich stolz vergeh.

Er wünscht, daß er den bittenden Nächsten,
Mit Trost und frohen Augen, verlasse,
Und daß durch ihn der Jammer der Menschen
Gestillet sey.

Er bittet, aus freundschaftlichen Trieben,
Weil er sich fühlt für andre gebohren,
Um einen Freund, der Meiern und Wasern
Und Sulzern gleicht.

Er

Er wünscht sich nicht ein keuchendes Alter,
Und fliehet nicht die reifenden Jahre,
Er scheuet kein frühzeitiges scheiden,
Er scheuet nichts,

Doch, wenn das Schwerd des rächenden GOttes,
Die Lasterbrut der Thoren bestrafet,
Wenn algemeine rächende Plagen
Die Welt bedrohn:

So fleht er um die selige Stunde,
Die ihn dem nahen Uebel entreisset,
Er fleht wie du, der du mich gezeuget,
Und stirbt wie du.

# Lob des Höchsten.

O du, der Engel und der Menschen Vater,
Dein grosses Lob, das nicht die Engel Zungen,
In güldne Harfen würdig gnug besingen,
Ertönet mein Spiel.

Dich, HErrn erhebt mein Geist mit hohen Liedern,
Du, HErr, o Du, mein GOtt, allein bist herrlich!
Wie schön bist Du, wie lieblich, wie vollkommen,
Wie herrlich geschmückt!

Dein Vorzug, Deine Ehre bleibet ewig.
Licht ist Dein Kleid, o ewiger Beherrscher,
Wie groß bist Du, Du bist ganz unaussprechlich,
Du liebest Dein Werk.

Du, Schöpfer, sprachst: Es ward. Das Reich der Schatten,
Erschrack, und gab aus seinem Schoos das Chaos,
Das Nichts gebahr die Wesen und Verwirrung,
Und zeugte die Welt.

Nun

Nun bort mit heisserem Gezisch der Schwefel!
Der Unform kocht. Mit dumpfigem Gebrülle
Wird alles sichtbar. Licht erscheint, und Dunkel
Weicht hinter die Last.

Nun dehnt sie sich! Der Umkreiß ist ein Nebel,
Die Hitze macht ihn durch Verdünnung heiter,
Der Luftkreiß ruht auf leimichttrüben Wassern,
Ringsher um den Ball.

Mit gräßlichem Gebrülle rollt der Donner,
Das Trockne stößt hervor, die Fluten sinken,
Das Grüne deckt das Land, der Bäume Gipfel
Durchsteigen die Luft.

Jetzt theilet sich das Licht, dreht sich in Kugeln,
Der öde Himmel wird besät mit Sternen,
Der Sonne feurger Ball giebt Tag und Jahre,
Es wechselt der Mond.

Der Fluten Spiegel wallt in tausend Zirkeln,
Das Schuppenheer schießt wimmelnd auf und nieder,
Und das Geflügel singet in den Wäldern,
Und hoch in der Luft.

Jezt brechen tausend Thiere durch die Fläche.
Da steht der Mensch, in ihm die Gottheit sichtbar.
Wie majestätisch aufrecht! wie erhaben!
Der Herrscher der Welt.

Ein prächtig Werk von GOtt aus Thon gebildet,
Des Ewigen vollkommnestes Geschöpfe,
Der Zweck, das Ende seiner Wunderwerke,
Voll Gottheit und Huld.

Die Weisheit strahlet aus blizreichen Augen,
Die Majestät und Unschuld aus den Minen,
Die Zierd und Anmuth lachet auf den Lippen.
Welch herrschender Gang!

So weit das Rund der grossen Erde reichet,
Geht sein Gebiet. Doch pflanzte ihm der Schöpfer,
Zum Auffenthalt, ein Paradies in Eden,
Dem himmlischen gleich.

Kein rauher Sturm, kein Winter, keine Hize,
Entlaubete der grünen Bäume Zweige,
Balsamischer Geruch aus tausend Blüthen,
Erfüllte die Luft.

Der

Der bunte Lenz mit dem fruchtreichen Herbste,
Bekränzten um die Wette Wies und Gärten.
Der Zephir strich durch wasserreiche Büsche,
Mit lieblichem Hauch.

Die Engel liessen sich hier singend nieder,
Und mißten nicht des Himmels reine Wollust.
Hier war der Himmel, denn der Schöpfer selber
Besuchte den Ort.

Der arme Mensch, durchs Teufels List verführet,
Vergaß des Schöpfers Wort, vergaß sich selbsten,
Die Engel flohn, der Rache rothe Rechte
Warf donnernden Blitz.

Der Mensch erschrack und floh verbannt von dannen,
Ein feurger Cherub mit dem Flammenschwerde,
In aufgehabner Faust mit drohnden Blicken,
Bewahrte die Thür.

Auch war des Himmels Paradies verschlossen.
Die Höll eröfnete den rothen Rachen,
Die feurge Lohe schlung sich in die Höhe,
Und drohte der Welt.

Die bleiche Angst mit bebendschwachen Gliedern,
Des starren Schreckens gräßliches Gesichte,
Verzweifelung mit ausgerauften Haaren,
Und gräulichem Blick,

Der Sucht, der Fieber ungezählte Heere,
Der kalte Todt, mit fürchterlichem Bläcken,
Belegte uns mit Diamantnen Fesseln,
Und riß uns zur Gruft.

Des Vaters Bild und Abglanz brennt von Liebe,
Vertreibt den Cherub, und zerbricht die Fesseln,
Und öfnet uns mit göttlichkühnen Händen,
Den Himmel aufs neu.

Die selgen Engel stehn entzückt, und werfen
Die amarantnen Kränze ihm zu Füssen;
Der weite Himmel wiederschallt vom Preise
Der göttlichen That.

Die Hölle schließt nunmehr den rothen Rachen,
Die Angst entweicht. Der Schrecken stürzt zurücke,
Und die Verzweifelung verschwindet plötzlich,
Der Tod ist besiegt.

Nun

Nun eilt der Mensch mit fesselfreyen Füssen
Zum Paradies. Die Busse, traurigschamroth,
Schlägt an die Brust, und führt den Sünder weinend
Vom Abweg zurück.

Ihr eilet die Rechtfertigung entgegen,
Hält in der Linken durchgerißne Blätter,
Und wirft die weisse Kleidung mit der Rechten
Dem Zitternden zu.

Der Glaub eilt zu, ergreift mit starken Händen
Der Unschuld reine Tracht und deckt den Sünder,
Und zeigt ihm, durch des Himmels ofne Thüren,
Den künftigen Sitz.

Nun sind es, HErr, nicht nur die reinen Geister,
Die Cherubim nicht nur, die heilig, heilig,
Vor deinem Thron, mit Jauchzen ewig singen,
Der Sünder singts mit.

Dein Geist, der im Geheimniß deines Wesens,
Vom Vater und dem Worte ausgehauchet,
GOtt ist, und der der Sünder Herz belebet,
Und der uns vertrit,

Spricht in uns unaussprechlich hohe Worte,
Von ihm erfüllt, besingen die Säuglinge
Dein hohes Lob, so wie es von den Zungen
Der Engel erschallt.

Lob ihn, was Odem hat, lobt ihn, ihr Völker!
Dankt ihm, denn seine Güte währet ewig,
Erhebt den HErren, dessen Hand die Fesseln
Des Todes zerbricht.

Halleluja! lobt ihn ihr weiten Himmel,
Lobt ihn, in unaussprechlich grossen Höhen;
Lobt ihn ihr Millionen starker Engel,
Und alles sein Heer.

Lob ihn, du Sonne, und du Licht der Nächte,
Du wandelbarer Mond! auf lobt den Höchsten,
Ihr Lichter die ihr umschweift, und ihr Sterne
Im finsteren Sitz.

Lob ihn, du Luftkreiß, lobet ihn ihr Wolken,
Ihr Wasser, die ihr an dem Himmel schwebet,
Lobt seinen Namen. Denn, was er gebietet,
Das stehet auch da.

Durch

Durch ihn bewegen sich unzählge Welten,
Sein mächtig Wort erhält sie ohne Pfeiler,
Er hat der Erden Last an nichts gehänget,
Er spricht und es wird.

Und wie ers ordnet, so muß alles gehen.
Lobt GOtt auf Erden, ihr Gebürg und Thäler,
Ihr Felder, und ihr schattenreiche Wälder,
Ihr Vögel! du Wild!

Ihr Meere, braußt dem grossen GOtt zu Ehren;
Ihr schwimmenden belebten Ungeheuer,
Ihr Flüsse, Seen, Bäche und ihr Brunnen,
Auf, lobet den HErrn.

Du, Feuer, Hagel, Regen, Schnee, ihr Dämpfe,
Ihr Stürme, und ihr donnerreichen Blitze,
Ihr Diener seines Worts und seiner Rache,
Auf, lobet den HErrn!

Ihr Könige der Erden, alle Leute,
Ihr Fürsten, alle hohe Obrigkeiten,
Ihr Söhne und ihr unberührten Töchter,
Auf, lobet den HErrn!

Auf lobet ihn, ihr keuschen Ehegatten,
Lobt ihn, in rein untadelhafter Liebe,
Du Mann, sein Bild, und du, des Hauses Ehre,
Du fruchtbares Weib.

Sein Nam allein ist groß, und hoch zu loben,
Sein hohes Lob erstrecket sich viel weiter,
Als weit der tiefe Raum des Himmels reichet,
Auf, lobet den HErrn!

Er donnert über uns hoch in den Lüften,
Er fährt dahin, auf Würbelwinde Flügel,
Nacht ist sein Zelt. Die schweren Welten zittern.
Es beben vor ihm

Die Sonnen in dem festen Mittelpuncte,
Und den erschrocknen Sünder macht er freudig,
Er tröstet die zaghaftigen Gewissen,
Mit göttlicher Huld.

Auf lobt ihn, alle sein Gunstgenossen,
Halleluja, lobt ihn, die ihr ihm dienet;
Ihr selgen Seelen jauchzt vor seinem Throne,
Ein höheres Lob.

Ihr Sünder, lobt den HErrn, denn seine Güte,
Sein Wort und seine Wahrheit währet ewig,
Er nährt den Wurm, und stirbt, um zu erretten
Das sündige Volk.

Er thut den Himmel auf, die Güte träufelt
Herab, und labt uns, wie der Thau des Morgens
Das dürre Gras mit frischen Säften stärket:
Erhebet den HErrn!

Ich will, mein GOtt, so lang ich Odem hole,
Des Tages und des Nachts dich freudig loben,
Ja, in der Todesangst will ich dich loben,
Dann lob ich dich dort.

# Empfindung der Vergebung der Sünde.

Mir, Abscheu GOttes, mir, ein Fluch der Erde,
Vor GOttes Bild, und nun ein Ungeheur,
Droht jetzt der Todt, und was ich einst noch werde,
Nagt mich schon jetzt mit quälendheissem Feur.
Des Zorneswuth tobt über mir mit Keilen,
Angst nagt und frißt inwendig Mark und Herz,
Und unter mir will sich die Erde theilen,
Was um mich ist bereitet neuen Schmerz,
Und würden mich auch Berg und Hügel decken,
So könnte mich doch nichts vor GOtt und mich verstecken.

Und eil ich hin der Lüste Trieb zu stillen,
Hör ich den lockenden Syrenen zu,
Such ich den eigenen Betrug mit Willen,
Im Traumbild einer kurzen trunknen Ruh;
So reißt das schreckend nagende Gewissen,
Mich bald aus dem Betrug in neue Gluth,
Im Traum eilt so auf träg und schweren Füssen,
Ein Kranker schwitzend vor der Räuber Wuth,
Und so erwacht ein Trunkner in den Fluthen,
So fühlt ein Bube sich zerrizt von Henkersruthen.

Ein tödtend Gift liegt mitten in den Sünden,
Der Himmel ist bey meinen Bitten taub,
Ich muß verzweiflungsvoll die Hände winden,
Die Furcht erzittert bey dem leichtsten Laub.
O könnte mir mein Blut nur Lindrung schaffen,
So führ ich in das blasse Schattenreich;
Die Raserey zeigt blutig scharfe Waffen,
Doch macht die Ewigkeit mich wieder bleich,
Mich schreckt das unvermeidliche Gerichte.
Doch, welch ein Trost vertreibt die Nacht mit heiterm Lichte!

Welch andre Welt! o Wunder, die ich schaue,
Irr ich mich nicht, und was geschieht mit mir?
Kaum, daß ich mir und der Empfindung traue,
Was bin ich, und was seh, was fühl ich hier?
Wer bebend, wenn das Rachschwerd blinket,
Vor Furcht ganz blaß den Nacken sinnloß streckt,
Vor Angst nicht fühlt, und vor dem Schlag schon sinket,
Erstaunt nicht so, wenn ihn der Zuruf weckt,
Und Gnade bringt. Auch ich, auch ich soll leben!
Die Fesseln fallen ab, und GOtt hat mir vergeben.

Vergebung! wie? Vergebung meiner Sünden?
So darf ich nun, so werd ich selig seyn?
Ja, glaub es Herz. Unglaubliches Empfinden!
HErr, sprächst dus nicht, so müßt ich thöricht seyn,
Solch göttlichhohes Heil mir anzumassen;
Mein Herz verdammt. Du, grösser als mein Herz
Sprichst anders. Ach, wohin soll ich mich lassen,
Vor Trost? Dein Blut sagt, es sey nicht dein Scherz,
Du schwörst mirs sterbend zu. Ja, ich will trauen,
Nun kan ich dich voll Blut und mich im sichern schauen.

Die

Die Hölle sperrt den schreckenvollen Rachen,
Nunmehr umsonst so drohend nach mir aus.
Die Erde bebt, die festen Schlösser krachen,
Durch GOtt sind ich in mir ein sicher Hauß;
Nun falle Welt, zerkrach in tausend Stücken,
Ich, sündenloß, steh unerschrocken hier,
Und fiele mir der Himmel auf den Rücken,
So fühlt ich nichts. Denn, ist nichts mehr in mir,
Daß mich verdammt; so soll, bey allen Wettern,
Mein Felsenherz kein Schlag des glühnden Keils zerschmettern.

Kommt, Feinde, kommt, in meinen Adern rinnet,
Kein Tropfen Blut, den nicht die Lieb erhitzt,
Mein Geist, der nun was göttliches beginnet,
Liebt den, aus dessen Augen Rachwuth blitzt.
Wie hoch bin ich? ich kan nunmehr vergeben,
Mein grosses Herz fühlt Langmuth und Geduld,
Vor meinem Zorn soll nie mein Feind erbeben,
Vergebung tilgt die allergrößte Schuld,
Die Hasser stehn voll Scham, mit rothen Wangen,
Und leben nun durch den, den sie selbst aufgehangen.

Die heisse Gluth der allerreinsten Liebe,
Erhellet nun der blinden Angesicht,
Sie fühlen in der Brust ganz andre Triebe,
Die Sünde wird erkannt, zugleich die Pflicht.
Der vormals GOtt gehaßt, geflohn, vergessen,
Der opfert sich ihm nun zur Beute auf.
Die Eitelkeit sieht sich verschmäht, indessen
Entzieht er sich der Welt mit schnellem Lauf,
Wirft vor dem Kreuz in heisser Brunst sich nieder,
Und mischt mit Engeln nun die Töne heilger Lieder.

# An Hr. J. C. Hessen.

Du, den die Vorsehung auf schlüpfrigen Wegen,
Der muntern Jugend treu und mütterlich führt,
Mein Hesse, den die Muse, Tugend und Freundschaft,
Vom grossen Hausen entfernt.

Mit falscher Pracht verblendet, reizende Wollust,
Des zu gelehrgen Jünglings blödes Gesicht;
Und mahlet ihm der Tugend männliches Antlitz,
Mit schreckend ernstlichem Blick.

Er folgt zu schnell und fühlt im klopfendem Herzen,
Den heissen Trieb des zu beweglichen Bluts,
Weh ihm, wenn Freyheit und der schadende Plutus,
Sich zu dem Laster gesellt.

Der winkt herbey dem pfauenfarbigen Hochmuth,
Um den das leichte Heer der Eitelkeit schwermt;
Der Eigendünkel giebt verächtliche Blicke,
Dem treulich warnenden Freund.

Der

Der unerfahrne Jüngling eilet betrogen
Mit ofnem Arm zum Unglück, welches ihn sucht,
Ihm folgt im schnellsten Flug das frühe Verderben,
Ihm folgt die spätere Reu.

Der Vater, dessen Wink den Weltbau beherrschet,
Ertheilet mit gerecht und billiger Hand,
Das süß und bittere dem sterblichen Volke,
Das eignes Unglück stets wählt.

Vor seinem Thron stehn zwey gefüllete Kelche,
Der eine hält der Freude lieblichen Wein,
Den andern füllt des Uebels bittere Galle,
Aus beyden theilt er uns mit.

Wer, was der Ewge giebt, ohn Murren empfähet,
Bekommt der reinen Freude grössern Theil,
Den macht das Widrige der früheren Tage,
Frey von dem künftigen Weh.

Und wer vermessen erst den Becher der Freude
Ergreift, bekommt des Guten minderen Theil,
Und trinkt hernach mit langen quälenden Zügen,
Die Hefen bitterster Gall.

Nicht

Nicht zornig hat auch Dir der gütige Vater
Der Jugend Lust, o Freund, mit bitterm vermengt,
Mit starken Schultern trage Du nur, voll Großmuth,
Die Dir beschiedene Last.

Bewahrt vor Laster, auf zu schlüpfrigen Wegen,
Gehst Du, befreyt, der frohen kommenden Zeit
Mit reinem Herzen und voll Tugend entgegen,
Und lobst vergangene Noth.

# Die Schöpfung der Freude.

Die schwarzen Sorgen überfallen nur
Die, denen dickes Blut in engen Adern
Das matte Herz mit faulem Schlag beklemmet,
Und Lasterſclaven, die boshaftig blind
Das Himmelskind, die Freude, von sich jagen,
Und träg im Koth der niedern Lüſte wühlen.

Der Vater, deſſen Wink den weiten Kreiß
Der Himmel, und der Erde Grund erſchüttert,
Erhellt mit ſeinem göttlich heiterm Lächeln
Den trüben Luftkreiß, und das reine Herz.
Die Freud eilt von ihm aus, die Fröhlichkeiten,
Die reine Wolluſt ſtehn zu ſeiner Rechten.

Mit herrlich grosser Kraft erfüllt sein Wort,
Das ungemeßne Reich der Ewigkeiten,
Mit Wonne, die von seinem hohem Throne,
Rein, überfliessend, unversiegend rinnt;
Er läßt der Engel Millionen werden,
Sich rund um ihn unendlich zu ergötzen.

Er bricht ins Reich des Nichts, der alten Nacht,
Und schaft der Freude neue prächtge Welten,
Er spricht, und Licht und Glanz wird schnell geboren,
Sein Geist schwebt brütend auf den Tiefen hin,
Belebt den Abgrund und gebiehrt das Leben,
Das Wesen wird. Es bilden sich Gestalten.

Nun wird der öde weite Raum besetzt
Mit rohen Welten, tüchtig zur Verzierung,
Mit wäßrigen noch ungeschiednen Lasten,
Kein Neuton mißt den weiten Abstand aus,
Den sie, der Freuden künftge Sammelplätze,
Schnell fülleten. So ward die grosse Weite,

Sein donnernd Wort erschütterte den Ball,
Die Fluthen senkten sich in niedre Ufer,
Der Frühling schmückte nun die trocknen Länder,
Die Waldungen beschatteten den Berg,
Die Zweige bogen sich, die reifen Früchte
Versicherten die Lust den künftgen Zeiten.

Sein mächtig Wort warf Sonnen in den Raum,
Es machten nun die wandelbaren Monde
Mit neuem Schein die dunkeln Nächte prächtig;
Am Firmamente glüht der Sternen Heer
Im festerm Sitz, und rund um sie bewegen
Sich im gemeßnem Lauf die Erdenbälle.

Die Ordnung wird. Nun führt, im frohen Reihn,
Der bunte Lenz den mütterlichen Sommer,
Und der fruchtreiche Herbst den greisen Winter,
Durch den sich die Natur zu neuer Lust
Erholt. Es führt das Jahr die heitern Tage,
Sie wechseln mit den ruhig süssen Nächten.

Es wimmelt nun in der crystallnen Fluth
Der Fische Heer. Die glatte Fläche zittert
Von ihrem Spiel, und wallt in tausend Zirkeln,
Aus Wald und Luft besingt das Federvolk
Den freuden GOtt. Der ungeheure Wallfisch
Durchstürmt das Meer, und scherzt mit frohen Jungen.

Des Ewigen befruchtend Segenswort
Befiehlt, und schnell gebiehrt die Erde Thiere,
Der starke Löw eilt in den Wald und brüllet,
Die scheuchen Gemsen klettern schwindelfrey;
Aus Tiefen blöcken schwer beleibte Kühe,
Die Schafe blöcken, muntre Hengste wiehern.

Dis neue Reich der Lust, dem Himmel gleich,
Entbehrte nur noch seine würdgen Kenner,
Die Lust verstehn, die Lust geniessen konnten.
GOtt bildete, mit väterlicher Hand,
Ein prächtig aufwärts gehendes Geschöpfe,
Und gab ihm einen Geist, der Freude wolte.

So trat nun, wie ein GOtt, der Mann daher,
Die Majestät der nackten Unschuld prägte,
Dem grossen Heer der Luft und Wasserthiere,
Dem Wild die Ehrfurcht und Gehorsam ein,
Er war ein Geist, vereint mit seinem Körper,
Und tüchtig zu der Welt und Götter Wollust.

Der Freude Mehrerin und neue Quell,
Das schönste Werk, das Weib wird auch gebildet,
Mit ihr entstand der Scherz, der Reiz, die Liebe,
Die Gratien umgaben sie im Reihn,
Sie lächelte sich röthend, wie du, Doris,
Die Wolken flohn. Der weite Himmel lachte.

Der Vater baute selbst, der Freud und Lust,
Den schönsten Aufenthalt in Edens Gärten,
Wo reine Unschuld und die ewge Jugend,
Wo milde Tugend neuer Menschen Brust,
Im reichen Maaß, durch aller Sinnen Pforten,
Mit immer neuer Freud und Wollust füllte.

Die ewgen Söhne kamen oft herab,
Sich in dem Paradiese zu ergehen,
Und brachten, in Gesellschaft keuscher Musen,
Der Freude Kind, dich Dichtkunst, und ihr Spiel,
Und sungen drein. Es fehlten nur der Sprache
Die Worte: Unglück, Laster, Leid und Kummer.

Die Freude trägt sich noch willkommend an,
Wenn wir der Mütter dunkeln Schooß verlassen,
Sie lächelt in dem unschuldsvollem Säugling,
Die Weisheit und die Mäßigung dringt sich
Zum Jüngling, ihn durch lauter Fröhlichkeiten
Zur Götterlust des Himmels einzuführen.

O folgt, o eilt, wohin die Tugend ruft,
Ihr nur zur Freud und Lust erschafne Brüder!
Laßt Lastern, laßt der Thorheit Gram und Kummer.
Wer Freud und Lust nicht fühlt, ist ausser sich,
Sich selber fremd. O fürchtet nicht mit Zittern
Den GOtt, der nichts als Freud und Lust erschaffen.

# An den Hr. von Hagedorn.

- - Cui liquidam pater
Vocem cum cithara dedit.

Horatz.

Die Freude, die bisher die Fluren vermieden,
So lange Mars die bangen Reiche durchbrüllt,
Naht sich, denn Friedrich giebt den Ländern den Frieden,
Der Lerm ist gestillt.

Sein Donner schlug den Schwarm der Ungarn darnieder,
Und Wien erfuhr, was Er in Feldschlachten kan.
Er schafte Ruh. Die Musen singen nun wieder.
Auf! göttlicher Mann!

Auf! Meister der entzückend tönenden Saiten,
Dem Phöbus selbst die güldene Leyer geschenkt,
Du, den nicht ohne eyersüchtiges Streiten,
Die Musen getränkt.

Laß zu dem Spiel die reine Stimme erklingen,
Die Phillis Herz, trotz ihrer Strenge, besiegt,
Jetzt ist es Zeit, bey solchem Weine zu singen,
Der lieblich betrügt.

Nun ist es Zeit die sanftern Därme zu rühren,
Nun singe, Hagedorn, von Liebe und Wein,
Du singst! Zythere kommt den Reihen zu führen,
Und Bachus schenkt ein.

## Auf das Gerücht, daß ein Adler den Einzug des Königs begleitet, an Hr. Sulzern.

Du, den die freye Schweiz zur Welt gebracht,
Mein Sulzer, den kein falsches Licht verführt,
Verwundernd siehst Du unsrer Länder Wohlseyn,
Und die berühmten fabelhaften Zeiten,
Da Götter sichtbar für ein Volk gekämpft,
Und wildrer Menschen lasterhafte Sitten
Gezähmet und gelenkt. Minerva herrscht
Bey uns, und mäßiget des Reiches Sachen.

Sie kam umlorbert in der Götter Pracht,
Vom Sieg begleitet aus dem Kampf zurücke.
Doch daß die Sterblichen ihr Glanz nicht tödtet,
So ziehet sie einher im grossen Friedrich,
Und daß der Mensch die Göttin nicht verkenne,
So schickt ihr Vater einen seiner Vögel,
Der Adler schwung sich um des Königs Haupt,
Von da zur Burg, dann wieder in die Wolken.

Die

# Die rechte Grösse, oder das Lob der Schweizer.

Das blinde Kind des schlimmeren Gerüchts
Der Schrecken, der die Bangigkeit ernähret,
Wächst schnell, und stößt sein gräulich Haupt zum Himmel,
Und legt in einem Schrit oft ganze Länder
Und Reiche hinter sich, und macht der Furcht,
Der Angst, dem Zagen Raum, sein gräulich Brüllen
Erschüttert Erd und Luft und ruft der Flucht,
Er ruft dem Elend, Jammer, der Verwirrung.

Das Herz der Sterblichen wird schnell zu Eis,
Ihr bleicher Mund schickt ein gebrochnes ach
Zum Himmel, Zähren rollen auf die Erde.
Das Weib sucht Trost bey dem trostlosen Gatten,
Die Mutter drückt den Säugling an die Brust,
Der mit der Milch die Thränen in sich schluckt,
Er zieht sich schnell zurück, und stutzt und weint.
Dem Hungrigen wird Speis und Trank zum Eckel.

Doch des Gerechten felsenfester Muth
Verlacht die Wuth des niedern Pöbelschwarms,
Die Trümmer des zerbrochnen Weltgebäudes
Erschlügen ihn, doch ohn ihn zu erschrecken.
Mit starken Riesenschultern träget er
Die Last des widrigen Geschicks, wie Atlaß
Um dessen Haupt der wilde Donner raast,
Er selbst steht fest, die scheuchen Gemsen fliehen.

Doch, Sulzer, steht nicht nur der tapfre Mann
Wie Felsen stehn, wenn sie das Meer beschäumt,
Nein, Er sucht kühn die löblichen Gefahren.
Er fodert aus, die wüthend tollen Laster,
Er ist ein Tell der stolzen Tyranney,
Ein Bodmer, dem hartnäckigem Gezüchte
Der Barbarey. Breitingrisch lehret er,
Und lacht der aufgebrachtem Lästrung.

Er dringt ins Reich des ungemeßnen Raums,
Bestimt Bernoullen gleich der Dinge Maaß,
Durchdringt den Raum der Welten gleich dem Euler,
Er stimt sein hohes Spiel zu starken Tönen
Wie Haller, des Apollo Erb und Sohn,
Vor dem das grosse Heer des Todes fliehet,
Und dessen Lied die harten Felsen zwingt,
Er forscht wie Sulzer, ist ein Freund wie Waser.

O Du,

O Du, an grossen Männern fruchtbar Land,
Steigst stolz auf deiner Freyheit Himmel an,
Und bist des besten Welttheils höchster Gipfel.
Dreymal beglückt sind Deine würdgen Kinder,
Du Schauplatz aller Wunder der Natur,
Du Mutter grosser Helden, weiser Männer,
Wär ich kein Unterthan des grossen Friederichs,
So würd ich Dich, o Sulzers Land, beneiden.

# Auf die Horatzische Ode.

Ich, Feind des Goldes und der schwarzen Sorgen,
Verberge mich oft vor dem Schwarm der Schwätzer
Und höre Dir o grosser Flaccus zu,
Wenn Du die starken lesbschen Därme rührst.

Begeistert donnerst Du mit raschen Griffen,
Der Wald erschrickt, und die Gebürge beben,
Jetzt steigst du edel mit verwegnen Flug,
Und glücklich, Dir folgt kein gemeiner Blick.

Durch Wolken schießt so, von den Schweizer Bergen,
An deren Fuß die Ungewitter krachen,
Ein klarer Bach, und wächst und wird zum Strom,
Und welzt die Steine rauschend mit sich fort.

Du scheust den matten Abfluß armer Bäche,
Und stürzest Dich, des Wiederkommens sicher,
Verbirgest Dich, der Guadiana gleich,
Und brichst, mit neuer Kraft verstärkt, hervor.

So

So eilt der starke und gewisse Reuter
Auf seinem muthig schnellem Gaul, und lachet
Der Klüfte. Spornt den feurigen Hengst und fliegt
Mit sicherm Sprung. Es braußt die Luft um ihn.

O göttlicher Horatz! entzückt, verwundernd
Seh ich Dir nach, und reize mich zum folgen,
So, wie der Löw, die Mähne schüttelnd, sich
Mit Klauen schlägt und muthig reizt, und brüllt.

# Der Gegen-Parnaß.

Vom Reim entfesselt, eilt mein sichrer Fuß
Auf Flaccus Bahn. Ich lache glücklich kühn,
Der finstern Klüfte und der steilen Jähe,
Und auch des raasenden Geschreys der Reimer,

Ich hebe mich zum Sternen schwindelfrey,
Weit unter meiner Bahn schwärmt Battus Bruth,
Und lästert die ihm zu verwegnen Schritte,
Und klaget die gebrochenen Gesetze.

Unwissend in Natur lobt sie die Kunst,
Die, an Gedanken leer, die Sprache zwingt,
In weiter Fern erhebt sich dort die Wildniß,
Ich seh das Haupt des rauhen Brocken ragen.

Auf den in der beschriehnen finstern Nacht,
Der Hexen Schwarm in Reihen heulend hinkt,
Da ist der Siz des Eselsöhrgen Midas,
Da herrschet er in einem ewgen Nebel.

Sein ächter Sohn, der grosse Teutoboch,
Herrscht unter ihm, bekränzt mit Hasenpappeln,
Der Frösche Volk koaret aus den Sümpfen,
In das Geheul der Sonnenscheuen Eulen.

Die Fledermauß umflattert das Gesträuch,
Vom dürren Baum ruft der verworfne Kauz,
An dessen Stamm die Murmelthiere pfeifen,
Das Irrlicht hüpft die Dämmrung zu erleuchten.

Da schleichet sich ein fauler trüber Bach
Durch Sumpf und Koth. Sein stinkend leimicht Naß
Kriecht von dem Berg und tränkt schmacklose Dichter,
Und Midas Hauch erhitzet ihr Geblüte.

Das Herze pocht, die Augen werden starr,
Es schäumt der Mund, die Finger werden krum,
Nun blasen sie mit gelblich braunen Antlitz,
Und schwellen mit der welken Haut des Bockes.

Der heißre Ton schnarrt zu dem bäurschen Tanz
Ein Gassenlied, der trunkne Hirte jauchzt,
Und schwenket taumelnd die beschmuzte Hirtin,
Und klatscht zum Tackt mit eckelhaften Händen.

Ein andrer trabet nach dem Schellenklang
Auf Stelzen her, versucht die Luft und springt,
Er stürzt, und krächzet zu der Maultrompete
Mit lamen Gang, ein Lied vom Held aus Hunger.

Hinweg, du Schwarm, den nicht Apollo kennt,
Hier, am Parnaß, an Hypocrenens Quell
Hör ich Anacreons unschuldge Scherze,
Die Gleim zum Reihn der frohen Schäfer spielet.

Hier lern ich Hallers voll und schweren Grif,
Und Bodmers an Gedanken wichtigs Lied,
Und Hagedorns, des Meisters in der Liebe,
Entzückend Lob der Phyllis und des Weins.

Hier singet Kleist des ewgen Vaters Lob,
Hier singet Utz gerührt und rühret mich,
Hier greift auf Flaccus goldner Leyer Rammler,
Hier wollen wir vereint, o Doris, singen.

# An den Horatz.

Im Jahr 1739.

Du Günstling des Augusts, Mecenens Freund,
Horatz, Besitzer des Sabinschen Gutes!
Dein Spiel bewunderte der Römer Volk,
Dein Kaiser hörete, vom Sieg ermüdet,
In kühler Grotte Deinen Liedern zu,
Und drückte seinen Lorber auf Dein Haupt,
Nicht arm, verschmähtest Du der reichern Güter,
Und wustest an genug Dich zu begnügen.

Mir fehlt August, mich höret kein Meien,
Auf meinem Gut wird mich kein Baum erschlagen,
Das Volk verstopft die Ohren vor mein Spiel,
Der Lorber welkt nur auf dem Haupt der Reimer,
Durch Schweiß erring ich ein verdientes Brodt,
Mich reizt das Lob des weisen Kenners nicht,
Und doch sing ich, und spiele froh die Leyer.
Sprich, wem von uns ist Clio nun geneigter?

Ein deutscher Dichter, der der Nachwelt singt,
Den gegenwärtgen Spott verstockt verlachet,
Die unbetretne rauhe Bahn erst bricht,
Und keinen Ruhm der Tagebücher suchet;
Hat grössern Muth, als Flaccus und Virgil,
Sein schlechtres Lied zeigt dennoch größre Gluth,
Ein deutscher Heldenmuth kan dis nur wagen,
Und hat den Ruhm nur sich allein zu danken.

Komm Leyer, die Horatz nur denn gerührt,
Wenn ihn cecubischer Falern berauschet,
Wenn er ein schmeichelnd Lied dem Kaiser sang,
Und wenn Meienens theurer Tisch ihn speiste,
Den er aus Eckel oft mit Landmannskost,
Die sein Sabinisch Gut ihm trug, vertauscht.
Komm, ungeehrt, nicht reich, und unbelohnet,
Und unberauscht bleibst du stets mein Ergötzen.

Mir bleibt sonst nichts, als ein getreuer Freund,
Mein Pyra, der in meine Flöthe singet,
Und Doris, die mich müden von der Last,
Mit ausgestrecktem brünstgem Arm umfänget,
Und du, o Dichtkunst, die du Geiz und Gram,
Von meiner Brust entfernst, und durch mein Spiel
GOtt, Unschuld und die keusche Lieb erhebest,
O laß dis nur mit meinem Tod sich enden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

Auf

# Auf den, in der Schlacht bey Mollwitz gebliebenen, Hrn. von Schulenburg aus dem Hause Rittleben.

Mein Schulenburg, den Stand, und Gunst des Königs,
Und künftger Ehre Hofnung nicht besiegt,
In dessen Brust die seltne Freundschaft wohnte.
Welch schätzbar Gut entreißt mir Dein Verlust!
Die Wehmuth geht mir weinend stets zur Seite,
Die Lust entflieht. Mein Herz bewohnt der Kummer,
Die Freundschaft hält mir stets Dein Bildniß vor,
Das Du durch Tugend in mein Herze grubst.

Ich seh das hell und länglicht runde Antlitz,
Und unter hoch gewölbten Augenbraun,
Die Freundlichkeit, die aus den blauen Augen
Anständig, zärtlich und bemeisternd lacht.
Die Zierde der geschwollnen rothen Lippen,
Die Jugend auf den schönen Wangen blühen,
Des langen schlanken Leibes edle Pracht,
Den Reiz des Gangs, des Körpers Wunderbau.

Adon war so gestalt, der schönste Schäfer,
So sieht der Mond im vollem Lichte aus,
So trug der Thetis Sohn die starken Haare.
Dein muntrer doch nicht zügelloser Geist,
Verbannete der Freunde Ernst und Sorgen,
So wie das Morgenroth die Nacht verjaget,
Und unsern Kreiß mit Heiterkeit besäet,
Die halbe Welt aus stillem Schlafe weckt.

Dis ist mein Freund, ich seh ihn vor mir stehen!
Mein Schulenburg, ich lauf in Deinen Arm.
Wie ists? er weicht! das holde Bild verschwindet!
Ich bin allein! Wo ist mein Schulenburg?
Wo Mars sich übt, wo Friedrich siegend kämpfet,
Da steht er! seht die Schaar der tapfern Römer,
Ihr Adler blitzt, da ragt mein Freund hervor!
Sein kriegrisch Antlitz ist nicht minder schön.

Der König winkt. Es donnert, Gluth und Nebel
Umlegt das Volk. Der Lerm der Schlacht geht an.
Ach Freund! wie drängt der Feind den rechten Flügel,
Das Wiehern und Geschrey steigt Himmel an.
O Tugend, nimm die göttliche Egide,
Und halt, von Friedrichs Brust und meinem Freunde,
Die Kugeln ab. Wohl, seht! nun weicht der Feind,
Der König lebt, der Sieg krönt ihn und uns.

Nun eil ich fort auf tausend blutgen Leichen,
Auf Pferden, Menschen, durch geronnen Blut,
Wo sind ich Dich? O sagt siegreiche Helden,
An welchem Ort hält jetzt mein Schulenburg?
Ich reisse mich hin, zu der tapfern Schwader,
Die Friedrichs Leib beschützt. Die regen Blicke
Durchlaufen Glied vor Glied, und sehn Dich nicht!
Ich rufe: Freund, ach höreſt Du nicht mehr?

Ein kaltes Eis läuft mir durch alle Glieder,
Mein Fuß entweicht vor Schrecken unter mir,
Doch macht die Nacht daß ich noch nicht verzage.
Der Morgen kommt. Du bleibest noch zurück?
Kommt, führet mich nunmehro zu der Leiche,
Daß ich Sein werthes Haupt mit Thränen netze.
Ach hier! Ach! Ach! Es ist gewiß! o seht!
Mein Freund, wie? höre doch, mein Schulenburg!

Nein, nein, Er liegt. Ach! Er ist ganz erkaltet.
Das Blut liegt auf den schönen Gliedern hin.
Der schlaffe welke Hals ruht auf der Schulter,
Das Haar klebt auf dem bleichem Angesicht.
So wie die Blume, die der Pflug durchschnitten,
Im sterben welkt, die Blätter ohne Ordnung
Am Knopfe senkt; so wie der Moon das Haupt
Ermattet neigt, wenn ihn der Regen drückt.

O Krieg! Krieg! den mit Recht die Mütter hassen.
Ein dreyfach Erz umlegte dessen Brust,
Der Schwerd und Bley auf Menschen Brust gerichtet,
Und Mann auf Mann zum Morden angeführt,
Und der zuerst das Blut aus tausend Leichen,
Und tausend Arten fürchterlicher Tode,
Mit trocknen Augen sah. Ich fodre, Mars!
Den theuren Freund, doch, ach! umsonst von Dir!

Wer wird mit dieser Post die Mutter tödten?
Die denn nach langer Ohnmacht sich besinnt,
Um ihre Zeit mit trauren zu verzehren,
Und die die Luft mit Klagen also füllt:
Mein einzig Kind! wie? muß ich diß erleben?
Bist Du also des späten Alters Ruhe?
Du lässest, grausam, mich allein zurück.
Wie? zog ich Dich deßwegen mühsam auf?

Hätt ich, armselige, zu guter letzte,
Eh Du in die Gefahr gegangen, Dich
Nur noch einmal gesprochen und umarmet!
Ein fremdes Land fing Deinen Körper auf!
Ich, Deine Mutter, sah Dich nicht erbleichen,
Die Augen hab ich Dir nicht zugedrücket,
Ich habe nicht Dein letztes Wort gehört,
Und küssend wusch ich Deine Wunden nicht.

Und so vermischt sie mit dem bleichen Vater
Die Seufzer, und von dessen Haupte rinnet
Ein heisser Thränen Bach. Sie beyde sehen
Sich schweigend unter vielen Seufzen an,
Sie welzen in der Brust den schweren Kummer,
So stirbt ein Stamm, nach abgehauner Wurzel,
Gemachsam dorrend ab, das Haupt wird welk,
Wie diese der langsame Tod verzehret.

Hemmt doch den Gram, und überlegt die Ehre,
Mit was für Ruhm ist Schulenburg erblaßt?
Nicht anders ist der Marggraf selbst gefallen,
Der Helden Blut gerinnet da vermischt,
Vor Friedrichs Augen und vor seinem Rechte,
Mit gräflichen, ja königlichen Helden,
Fiel Schulenburg. Beneidenswürdger Tod!
Mein Freund, ich wünsche Dir mit Thränen Glück!

Du ruhest nun im stillen Schlaf des Todes,
Dort oben glänzt ein göttlich Licht um Dich.
Melpomene besingt durch ewge Lieder,
Dich, Schulenburg. Mein Dir geweihtes Spiel,
Entdeckt, dem letzten Zweig der Schulenburge,
Mit Deinem Ruhm auch meine heilge Freundschaft,
Die Muse thut der Freundschaft würdges Lob,
Der späten Welt durch meine Lieder kund?

## Auf den Hrn. von Krosigk, aus dem Hause Besedau.

Du, von dem Stamm, der seine hohen Aeste,
Mit dem den Himmel drohnden stolzen Gipfel!
Weit durch die Lüfte spreißt, entsproßner Zweig!
Du würdger Sohn des edelmüthgen Vaters,
Der gütig sich zu meinem Saytenspiel
Herunter läßt, und meine Lieder höret;
Obgleich der Reim, den nur der Pöbel lobt,
Mit lerem Schalle nicht sein Ohr erfüllt.

Entreisse Dich der Trommeln rauhen Würbeln,
Wie Du nicht ungelehrt die Musen ehrest,
Und oft Horatzens hohes Spiel gehört,
So laß auch der Trompete Ton jetzt schweigen.
Ihr Winde flattert mit den Fahnen sanft,
Damit mein Lied zu seinen Ohren dringe,
Und mitten unter seiner Waffen Lerm,
Ihn seines treuen Freunds erinnre.

Nicht unrecht wählte Dich, mein Gönner! Friedrich;
Nicht unrecht gab er Deiner Faust den Degen,
Die Linke lenkt den Gaul, das scharfe Schwerd
Bewegst Du in der fürchterlichen Rechten.
Mit Ungeduld erwartest Du den Wink,
Dein Volk durch Leichen Dampf und Gluth zu führen,
Du pflanzest schon im Geist das Zeichen hin,
Da wo der Tod des Feindes Leichen thürmt.

Als Agamemnon seine mutgen Griechen,
Vor Trojens Wälle unerschrocken führte,
Und mit unüberwindlich starkem Arm,
Auf die meineydge Stadt und Völker stürmte,
Erzeigte sich der schreckliche Achill,
Daß ihn der Feind an seinem Morden kannte.
So wird auch einst, wo Du zum Streite fährst,
Der Feind, uneingedenk des Sieges, fliehn.

Dann beugest Du den wohlverdienten Lorber,
Um Deines Vaters Ehren-vollen Scheitel,
Dann schickest Du den noch frischblutgen Raub
Der edlen Mutter, die um Dich erzittert,
Als eine falsche Post Dich todt gesagt,
Sie sehen Dich auf höhern Ehrenstufen,
Die Brüder, die Dein edles Blut erhitzt,
Beeyfern Dich, und fodern auch den Helm.

Bey Deinem Ruhm bewafn' ich meine Laute,
Mit stärkern Sayten und mit grösserm Feuer,
Verewigt Dich mein ewiges Gedicht.
Das, weil es nie den Lastern sclavisch schmeichelt,
Und weil es sich nach römscher Art erhebt,
Den, den es lobt, der Nachwelt aufbewahret,
Die ohne Neid, den meine Muse singt,
Und mich mit immer grünen Lorber krönt.

Wie oder risse Mars, der Dich beneidet,
Indem er seinen Ruhm durch Dich verdunkelt,
Und Deinen Kranz in seinen Tempel sieht,
Dich kämpfend unter den berühmten Haufen
Der Helden weg; so solt aus Deinem Blut,
Durch meiner Lieder Kraft, ein Palm erwachsen,
Und glücklicher, als Orpheus ehmals that,
Brächt ich Dich aus dem Schattenreich zurück.

Denn zeigen einst aus meinem Lied die Enkel,
Dich Ahnherrn, Deiner grossen Ahnen Zierde,
Den edlen Kindern. Dieser Tugend Reiz
Erhitzet sie mit lobenswürdgem Eyfer,
In ihnen reget sich Dein Heldenmuth.
Sie suchen einen Ruhm, der Deinen gleichet,
Den Erben nachzulassen, bis der Bau
Des weiten Rundes einst im Trümmern fält.

Einla-

# Einladung an Hr. Germershausen.

Kein rauher Nord deckt mehr das Feld mit Flocken,
Das junge Graß macht nun die Wiesen grün,
Die wärmre Luft streicht über die Violen,
Mit lieblichem Hauch.

Und Flora schmückt die Büsche und die Matten,
Da vor dem Lenz der greise Winter floh,
So tanzen nun Huldinnen mit den Nimphen,
Im fröhlichen Reihn.

Es übt sich schon die kleine Philomele,
Und lockt mit sachtem Schlag die Gattin an.
Am Boden sucht die muntre Biene Honig,
Mit summendem Ton.

Was

Was zauderst Du nun noch, mein Germershausen,
Entreisse Dich der grossen Städte Lerm.
Komm stille nun das brennende Verlangen,
Des zärtlichsten Freunds.

Schnell brennet uns die höhre Sommer Sonne,
Schnell folget ihr der nasse rauhe Herbst,
Schnell starrt das Jahr vom frostgen Hauch des Winters,
Schnell stirbt unsre Lust.

Und schneller als, in den Olympschen Spielen,
Der leichte Wagen zu dem Ziele rennt,
Noch schneller als das Rad einmal die Achse
Umrollt, ist sie weg.

Wer weiß, ob nicht der heutge Tag die Anzahl
Der Tage schließt, und schließt den Morgen aus.
Wenn Minos erst Dein Urtheil ausgesprochen,
So stellt Dich nichts her.

Nicht Wissenschaft, nicht Frömmigkeit, die sonsten
Das unerbittliche Geschick verkehrt.
Versäume nicht die kostbare Augenblicke,
Die plötzlich vergehn.

Auch

Auch nicht der Engel und der Menschen Vater,
Macht das Vergangne Gestern ungeschehn,
Nur er allein, beherrscht und weiß die Tage,
Der kommenden Zeit.

Ein blosses jetzt, ein Augenblick ist Deine,
Und wie ein Blitz eilt er zur Ewigkeit,
Ein Schuß trift nur im schnellsten Punct des Fluges,
Nicht später, nicht früh.

Greif plötzlich zu, und laß uns eilig leben,
Weil es uns GOtt noch väterlich vergönnt.
Der Frühling schmückt mit neuem Reiz die Gegend,
Und ladet Dich ein.

Die Freyheit, Unschuld und der Freundschaft Scherze,
Bereiten sich auf einen werthen Gast.
Komm, komm, so ist das Jahr, das Feld, der Garten
Noch einmal so schön.

Mein Geist verläßt die träge Last des Körpers,
Und eilt dem Wagen, der Dich überbringt,
Mit Ungeduld entgegen, weil die Gäule
Nicht schnell gnung sind.

Neptuns

Neptuns Geschöpf, das auf sein mächtig Stampfen,
Dadurch die Erde bis zur Höll erbebt,
Mit wieherndem Geschrey hervorgesprungen,
Jetzt, jetzt ist es Zeit!

Jetzt ist es Zeit die hohe Kraft zu zeigen,
Die gegen Pallas Baum den Preis verlohr
Wie kam es, daß Athen Minervens Oelzweig
Weit höher geschätzt?

Minerva, aus dem Haupt des Zevs entsprungen,
Schlingt ihren Oelzweig um ein edles Haupt,
Darin Vernunft und wahre Weisheit wohnet,
Sie krönet auch Dich.

Sie leitete, Freund, Deiner Jugend Schritte,
Und drückte Deinem Hertzen Tugend ein,
Dich führete die unfehlbare Meßkunst
Auf höherer Bahn.

Sie lehrte Dich den grossen Neuton kennen,
Und zeigte Dir die nackende Natur,
Und Zahl, Gewicht und Maaß, damit der Schöpfer
Den Weltbau versehn.

Durch

Durch sie wird die unsterblich ewge Seele
Mit würdgen Wissenschaften angebaut,
Sie macht, daß sich der Mensch, durch edle Triebe,
Zu Göttern gesellt.

Durch sie entbrennt das Herz in reiner Flamme,
Die es zum Himmel ihren Ursprung lenkt;
Sie adelt uns zu hohen Freundschafts Trieben,
Zum Wohlseyn der Welt.

O seltne Freundschaft! Kan wol das Geschlechte
Der Sterblichen, das Dich verjagt und sucht,
Ohn Dich bestehn? Du hast Dich nebst Astreen
Längst von uns gewandt.

Wer kennt Dich noch, wo bist Du anzutreffen?
Welch andre Welt wird nun durch Dich beglückt?
Siehst Du denn nicht einmal auf uns zurücke?
Besuchst Du uns nie?

War in dem Alterthum nur ein Orestes?
Und fand es denn nur einen Pilades?
O sage, wen beglückest Du doch jetzo
Vom sterblichen Volk.

Nein treue Freundschaft ist nicht ganz verbannet,
Sie wohnet noch bey dem, der sie verehrt;
Sie meidet nur der Fürsten goldne Zimmer,
Den schlüpfrigen Hof.

Dis ächte Kind der Weisheit und der Tugend
Beglückte gern das sterbliche Geschlecht.
Doch, von der Thorheit und den Laster Sclaven,
Entfliehet sie schnell.

Ein weiser Mann, wie Du, mein Germershausen,
Ist dieser Göttin Heiligthum und Sitz,
Darin sie, mit der ganzen Schaar der Tugend,
Gesellschaftlich wohnt.

Du, und der mir von Dir gegebne Sulzer,
Ihr macht mir meine Lebenszeit beglückt,
Durch eure Tugend macht ihr meine stärker,
Komm, würdiges Paar!

Besuche mein und meiner Doris Hütte,
Mein Hügel sol ein daurend Denkmal seyn.
Ihn zeiget einstens dem neugiergen Wandrer
Der Hirte, und spricht:

Dor

Dort ist der heilge Hein, geweiht der Freundschaft,
Wo Pyra sang, wo Lange ihn beweint,
Den Germershausen, Sulzer, den auch Doris
Vor Alters besucht.

Hier sehen wir noch öfters ihre Schatten
Von ferne, bey des Monden Silberlicht.
Hier hören wir, noch oft zum Reihn der Nymphen,
Den lesbischen Klang.

# An den Hrn. Hauptmann Henzi.

Der Mann, der ungesuchtes Lob verdient,
Der Pallas Liebling, der die Bahn der Tugend,
Troz allem Reiz der Laster, kühn betrit,
Und unerschrocken vollendet,

Fühlt in der ersten Jugend schon die Kraft
Des hohen Geists, und folgt dem Trieb des Himmels.
Der Zug der Ehre leitet ihn hinweg,
Fern von der niedrigen Menge.

War nicht Amphitruons geglaubter Sohn,
Schon in der Wieg, ein Sieger giftger Schlangen?
Er zeigte schon, durch annoch schwachen Arm,
Von seinem göttlichen Ursprung.

So wächst er auf, ein zweyter Hercules,
Sein stärkrer Fuß trit auf den Hals der Hydra
Des Vorurtheils. Mit unbezwungnen Muth
Besteht er weichliche Lüste.

Die

Die Götter machen Ihn durch Unglück stark
Das Er besiegt. Er findet in sich alles.
Sich selbst nicht fremd, lacht Er, mit hohem Geist
Des Schlags, der Welten zertrümmert.

Er gehet keck selbst auf den Cerberus,
Den Aberglauben vor die Hölle legte.
Er ruhet nicht, bis Pluto vor ihm bebt,
Und stirbt, die Götter zu mehren.

Die Muse weiht Ihm denn ihr hohes Spiel,
Entreißt Ihn der Vergessenheit, und singet
Den Sterblichen der hohen Thaten Lob,
Um sie zur Tugend zu reizen.

Mein Henzi, den kein welker Epheu ziert,
Du fühlst den Trieb des Tugendvollen Geistes,
Der Götter Ursprungs ist. Du folgst dem Zug,
Und so folgt Dir auch die Ehre.

Die Musen gaben Dir ihr reines Spiel,
Dein starker Schwung eilt zu der Sternenbühne.
Ich greife auf der schwächern Leyer nur
Das Echo Henzischer Töne.

Du, blas auf scharfer Flöth ein Heldenlied,
Vom dem, dem niemand gleicht im Krieg und Frieden,
Von Friedrich. Straf auch, mit furchtbarem Arm,
Das Volk der Laster und Dumheit.

Ich wil im niedern Thal, am Fall des Bachs,
Der Freundschaft Lob und meinen Pyra singen.
Mit sanftern Griffen will ich, Doris Gunst,
Der Schäfer Reihen erzehlen.

Nacheifernd wil ich auch des Midas Volks
Mit den behaareten Satyren lachen,
Und wenn ein höhrer Trieb die Brust erhitzt,
Sol Dich die Muse besingen.

# An die Leyer.

Ich, der ich mich mit wenigem vergnüge,
Ich, welchen nicht das Glück der Thoren kränkt,
Erhielt vom billigem Geschick nicht Reichthum,
Und Vorzug, der sehr oft die Buben schmückt.

Mir gab es, besser, die geweihte Leyer,
Die Musen lehren mich den hohen Grif,
Sie führen mich nach ihres Pindus Spitzen,
Auf Flaccus, Pindars fast verwachsnen Steig.

Ich höre oft, in den gestirnten Nächten,
Beym Silberlicht des Monds, in weiter Fern,
Ein schwach Getön, das sich allmählig nähert,
Und stärker wird. Dann singen sie um mich.

Und Echo bringts vom Zirkel jener Berge,
Und nahen Busch, rein wiederholt, zurück.
Die alten Eichen und die starken Ellern,
Eröfnen dann die Rinden und den Bauch.

Die Nymphen gehn heraus und schliessen tanzend,
In leichten frohen Reihen, Hand an Hand,
Pan lauscht am Bach, verdeckt vom Brombor-Strauche,
Die hüpfenden Satyren führet Faun.

Vom göttlichen Gesang entzückt, vergißt
Der Mond den Lauf, und Orion steht stil
Und hält die Hunde an, der Fichte Gipfel
Rauscht sanft der Pappel ihr Vergnügen zu.

Begeistert nehm ich denn die scharfe Flöthe,
Und singe **Friedrichs** wiederholten Sieg,
Wie Er des Vaters Donner mächtig schleudert;
Wie Er die bange Welt mit Ruh beglückt.

Bald greif ich zu der krummen lesbschen Leyer,
Mit sanfterm Spiel sing ich von Doris Gunst,
Dann nehm ich auch den Bund der sieben Pfeifen,
Und spotte Midas Esels-Oehrigs Volk.

Bald sing ich auch von Unschuld und von Tugend,
Und klage Thyrsis, ach! zu frühen Todt,
Der diese Heine durch sein Spiel geheiligt,
Und nun im Chor der ewgen Söhne singt.

Bald sing ich dich, du Götter Kind, o Freundschaft!
Die du mein Herz, so wie den Darm bewegst,
Und durch den mächtgen Zug, in fernen Ländern,
Wo fremde Sonne brennt, mir Freunde machst.

Wenn aber, aus der Silberbahn des Milchstrichs,
Ein lichter Flug sich abwerts zu mir lenkt,
Und englischer Gesang mein Ohr erfüllet,
Und Davids hochgestimmte Harfe klingt;

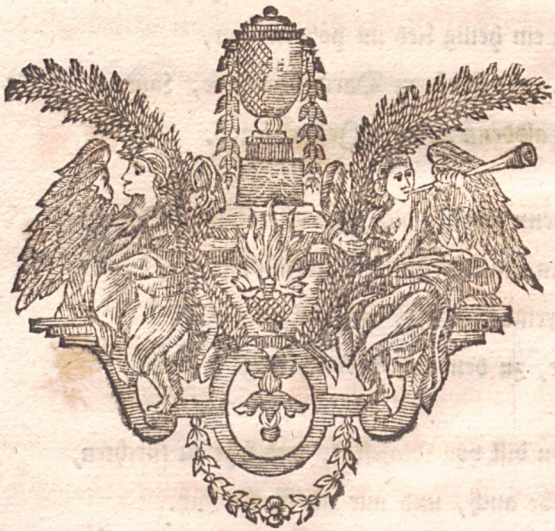
Denn fall ich ein mit stark und hohen Griffen,
Und sing ein heilig Lied im höhern Ton,
Und die, mit stärkerm Darm bewährte, Laute
Erklingt alsdenn von des Jehovah Lob.

Denn sing ich dich, du aller Dinge Vater,
Der du in tausend Welten herrlich bist,
Doch herrlicher in dir, und unbegreiflich,
Ein Licht, zu dem kein sterblich Auge dringt.

Du bist voll Majestät, und sehr zu fürchten,
Doch Liebe auch, und mir nie fürchterlich.
Dein Donner rolt, der weite Himmel bebet,
Du krönst das Jahr mit deinem Segen auch.

O laß, du Vater, mich dich stets besingen,
So lang ich hie bin. Dichtkunst, Sternen-Kind,
Sey mir gewogen. Denn du bleibst doch immer,
Und gehst, die Gruft vorbey, zur Ewigkeit.

Laß meine Leyer nie die Laster loben,
Und keinen Fürsten, der kein Friedrich ist,
Und nur den Freund, der meinem Thyrsis gleichet,
Und ein keusch tugendhaftes freundlichs Weib.



# An Doris.

Doris, seltnes Weib, mein ganzes Glücke
Ist allein dis, daß ich Dich besitze,
Deinen Werth und unsre Liebe macht
Einst die späte Welt verwundernd kund,
Um die Gatten drauf zu weisen.

Dich, o Werthe, hat der ewge Vater
Liebreich meinen Tagen, eh sie waren,
In der grauen Ewigkeit ersehn,
Als Er, mit dem göttlich scharfen Blick,
Alles kommende durchschaute.

Da Er mich dereinst zum Seyn erwählte,
Hat Er, um mein Leben zu versüssen,
Segnend Dich zugleich vor mich bestimmt.
Welcher Vorzug! daß Er meine Zeit,
Mit der Deinigen vereinte.

Wärst Du in des Erdballs erstern Jahren,
Würdest Du in noch zukünftgen Tagen,
Oder, wenn es sey, ans Licht gebracht;
O so wärest Du gewiß doch stets,
Deinen Zeiten rühmlich worden.

Ja, Du hättest jeden andern Gatten,
So wie mich, durch Dich beglücken können,
Auch Dich hätte alter Dichter Spiel,
Oder dek noch künftgen Sänger Lied,
In dem frohen Reihn besungen.

Hättst Du aber, Doris, einen andern,
Würdiger, als mich erfreuen können?
Hät Er Dich so stark, so rein geliebt?
Hät Er wohl in einer langen Eh,
Auch noch Deinen Werth besungen.

Wären, Freundin, ihm auch Deine Küsse,
Immer noch so reizend süß gewesen,
Als sie mir noch diese Stunde sind?
Hät Er wohl, nach dem Er Dich erlangt,
Deine Liebe noch besungen?

Nein,

Nein, kein Ohngefähr hat uns verbunden,
GOtt hat in dem Schoß der Ewigkeiten,
Unser beyder Zeit Punct fest gesetzt.
Und ich ward, eh Du ein Wesen warst,
Nur für Dich zur Welt geboren.

Dich gebar, in weit entferntem Lande,
Deine Mutter mir allein zum Troste,
In der Jahre abgemeßnem Lauf;
GOtt, Natur, und eine weise Zucht,
Haben Dich für mich bereitet.

Ist dem Höchsten wohl was zu verächtlich?
Kan ihn etwas wol zu viel bemühen?
Er befahl der Vorsicht, die dem Lauf
Künftger Dinge Art und Maasse giebt,
Daß sie für uns sorgen solte.

Er, der in dem Schoß der Ewigkeiten,
Mich zum Theil der weiten Welt erlesen,
Der auch meines Hauptes Haar gezählet,
Der, was jetzt geschieht, was war, was kommt,
Immer gegenwärtig ordnet.

Er gebot der Vorsicht, eh noch Welten
Aus dem öden Nichts entstanden waren,
Der Begebenheiten künftgen Lauf
Einzurichten, daß wir beyde einst
Die vergnügtste Ehe führten.

Ja, Er sprach zur Anmuths-vollem Liebe:
Liebe, die Du vor dem hohen Throne
Ewger Gottheit mir gleich ewig stehst,
Holde Liebe, meines Wesens Kraft,
Ja Du, selbst mein ganzes Wesen.

Liebe, Du mein Rath, durch deren Willen
Millionen selger Engel wurden,
Und durch die, die künftge Welt, einst steht.
Liebe, die du immer wirksam bist,
Freude, Lust und Heil zu schaffen.

Ohne die der prächtig grosse Himmel,
Nicht ein Sitz der Seligkeiten wäre,
Die Du einst die Jammer-volle Zeit,
Und die letztern Tage künftger Welt,
Wirst zum frohen Himmel machen;

Wache Du, daß auf dem Ball der Erde,
Den ich einst durch Dich erschaffen werde,
Doris sich nur Damon auserseh,
Denn ohn ihr wär seine Lebenszeit,
Nichts als ein fortdaurend Uebel.

Und mit ihr wird ihn kein widrig Schicksal,
Das ihn treffen wird, verderben können,
Beyde sollen in die letzte Zeit
Jener Welt, die ich erschaffen wil,
In verderbte Tage kommen.

In die Tage, da das Heer der Tugend,
Wird ein Spot der Lasterhaften werden;
In die Tage, die der Eigennutz
List und Trug noch bitrer machen wird,
Da die blinde Thorheit herrschet.

Da man, Liebe, Dich wird so verkennen,
Daß man auch der Geilheit viehisch Laster,
Selbst mit deinem Namen nennen wird,
Liebe, in so böser Tage Lauf,
Solst Du Doris Herz bewahren.

Du solst ihren Geist mit Tugend schmücken,
Und die Weisheit, die ihn wird erleuchten,
Wird Dir eine treue Hülfe seyn,
Sie entdecke sich durch Doris Blick,
Und Du lach aus ihren Augen.

Mach auch, daß der ihr bestimmte Damon,
Ihm zum Zeugniß meiner treuen Sorge,
Ihr vor allen liebenswürdig sey.
Daß Er ohne Reichthum, ohne Rang,
Ihr vor allen wohlgefalle.

Und daß sie sich so mit ihm verbinde,
Daß nicht nur ihr selger Ehegatte,
Sondern daß auch jedes Ehepaar,
Und wer nur von ihrer Tugend höret,
Dich an ihr erkennen müsse.

Kaum war von des ewgen Vaters Lippen,
Dieser holde Schluß herab geflossen,
Als die Liebe mit gewohnter Huld,
Froh, ein liebesvolles Werk zu thun,
Lächlend sich bereit erklärte.

Und ihr Lächlen streute neue Freude,
Neuen Glanz und Lust und neue Wonne,
Durch den Raum des weiten Himmels aus.
Neue Seligkeit durchdrung die Brust
Der unzehlgen Himmelsbürger.

Und ein Licht, viel heitrer als die Sonne,
Strahlte durch die gränzenlose Weite.
Engel, stets bereit sich zu erfreun
Ueber eines andern Seligkeit,
Fühlten, bey der Liebe Lächeln,

Freude, wie sie meine Brust empfindet,
Wann, o Doris, Du so freundlich lächelst:
Und die unzehlbare selge Schaar,
Ward als neu belebet und entzückt,
Von dem Lächeln holder Liebe.

Sie verbreitete im grossem Himmel
Süsse göttlichstärkende Gerüche,
Mehr erquickenden balsamschen Duft,
Als den, den man ehmals fabelhaft
Von Ambrosia benennte.

Holde Liebe, Du hasts nicht vergessen,
Du hast treulich, nach dem Schluß des Höchsten,
Meine theure Gattin mir gebracht,
Ja, Du rüstetest sie also zu,
Wie der Vater Dir befohlen.

Denn Du lenketest ihr folgsam Herze,
Da ich ihre Tugend sah und ehrte,
Daß sie mich, aus Tugend, lieb gewann,
Daß sie mich vor sich ersah, eh sie
Ihrer Reizung Stärke wuste.

Sie erlaubte liebreich keusch erröthend,
Weigernd willig, mir die ersten Küsse.
Du machst auch, daß sie mich noch so liebt,
Und daß sie mich noch so zärtlich küßt,
Als da sie sich selbst mir schenkte.

Du machst auch, daß ihre reinen Blicke,
Mir noch jetzt das innre so durchdringen,
Als da sie zum allererstem mal
Mich entzückt, und was die Liebe sey,
Mich, gern lernenden, gelehret.

Doris beste Helfte meiner Seele,
Keusches Weib, was wären mir doch Kronen
Ohne Dich, und was der gröste Schatz
Mir, der ich Dein Ruhm und Reichthum bin,
Mir, der ich in Dir nur lebe?

Mir, der ich allein Dich zu beglücken,
Nur ein Deiner würdig Glücke wünsche?
Ich beneide keines Fürstens Stand,
Ich bemurre niemals einen Fall,
Als nur den, der Dich betrübet.

Liebreich forschend suchen Deine Augen,
Die mein ganzes innre leicht durchdringen,
Ob in meines Herzensgrunde nicht
Irgendwo ein Gram verborgen sey,
Den ich zärtlich Dir verhele.

Immer frölich, treu, und offenherzig,
Kennest Du kein reineres Vergnügen,
Als wenn Du, was widriges vor mich,
Wenn Du es auch stärker fühlen soltst,
Mich zu schonen kanst verbergen.

Wie nach einem finstern Donnerwetter,
Wie nach stürmerischen langen Nächten,
Das verlangte schöne Morgenroth,
Sonn und Tag und Ruh und Freude bringt,
Und das Feld mit Thau erquicket:

Eben so machst Du die Last der Sorgen,
Und das Schicksal durch Dein Lächeln heiter,
So erquickt ein einzig Wort von Dir,
Den zerschlagnen trostbegiergen Geist,
So stärkst Du die müde Seele.

Treue Gattin, Dein versiegelt Herze
Trägt verschwiegen den geheimsten Kummer,
Und ein Zufall der sonst bald und oft
Andrer Weiber leichtes Herz vergält,
Kan das Deine nicht erregen.

Und so geht nunmehr zum zehnten male
Unser Erdball durch den schiefen Thierkreis,
Und wir haben uns noch nie versöhnt.
Jahre, die ich mit Dir durchgelebt,
Machst Du mir zu Augenblicken.

Freundschaft, Huld, Zufriedenheit und Lachen,
Unschuld, Liebe und die keuschen Scherze,
Tanzen um Dich, Weisheit führt den Reihn.
Anmuth lacht aus Deinem Angesicht,
Und Dein Blick vertreibt die Wolken.

Du erziehst in unsern einzgen Hylas,
Unsers müden Alters starke Stütze;
Diese Frucht der allerbesten Eh,
Liebst Du zärtlichstark, doch mit Vernunft,
Du erziehst ihn ohn verzärtlen.

Wie ein Gärtner, wenn die schwachen Reiser
Sich zu stark auf eine Seite krümmen,
Sie nicht so verwildernd wachsen läßt;
Auch nicht auf die Gegenseite beugt,
Sondern sie an graden Stäben

Sanfte in die rechte Stellung bindet,
Und denn sie mit Lust erwachsen siehet:
So hast Du der Tugend sanfte Art,
Unserm Sohne weislich beygebracht,
So erwächst der holde Knabe.

Und die Freude, und gewisse Hofnung,
Wächst mit ihm heran vor unsern Augen,
Denn wie Du nachgebend liebreich bist,
Lehrest Du auch Dein folgsames Kind,
Sich nach unsern Sinn zu richten.

Sittsam, weise, fleißig und verschwiegen,
Männlich übersteigest Du die Schranken
Weiblicher gemeiner Wissenschaft,
Und versuchst der Musen hohe Bahn,
Und übst Dich mit mir zu singen.

Du bestrebst Dich, daß, in Deinem Körper,
Keine ungebaute Seele wohne,
Die allein mit Putz und Neuigkeit,
Und mit Nachbarn Fehler oder Thun,
Thöricht sich beschäftgen könne.

Deine tiefer forschende Gedanken,
Trachten prüfend nach den Grund der Dinge.
Nach der Wahrheit die man glauben muß,
Nach Gewißheit in der Dinge Reih,
Welche die Vernunft erkennet.

Häuslich, sparsam, ohne Geizen fleißig,
Und freygebig, ohne zu verschwenden,
Und bey wenig vol Zufriedenheit,
Bey des andern Wohlstand ohne Neid,
Uebst Du ein gesetztes Wesen.

Du bist nie des grösseren begierig,
Wenn es nicht den edlen Geist beglücket,
Deine Sehnsucht, Dein Begehren zielt
Nur allein auf Deines Gatten Wohl,
Seine Ruh ist Deine Freude.

Ohne Vorwurf eines bessern Glückes,
Dessen Du Dich oft um meinetwillen,
Mir unwissend, liebreich selbst beraubt,
Setzest Du Dein ganzes Glück allein,
Nur in meine Gegenliebe.

Diese hat sich Deiner so bemeistert,
Daß sie Dich die schöne Kunst der Musen,
Auf die allerleichtste Art gelehrt.
Denn weil Du natürlich denkst und schreibst,
Weil Du immer zärtlich denkest,

Wird Dir auch der Sprache Ausdruck leicht,
Nicht durch fremde Regeln abgehalten,
Sondern von den Musen angeführt,
Rührest Du Dein reines Saitenspiel,
Nach Empfindung Deines Herzens.

Jetzt singst Du Anacreontsche Scherze,
Dein Geschlechte männlich zu beschützen.
Jetzo nach der Sappho starken Ton,
Wenn Du zärtlich Deinen Mann erhebst,
Und von keuscher Liebe singest.

Auch steigst Du mit starken römschen Fluge,
Hoch empor zum blauen Bau der Sterne,
Und entzückest uns nach Flaccus Art,
Und besingest Friedrichs Wiederkunft,
Oder Freunde, und die Tugend.

Dieses singst Du, ohne Stolz und Prahlen,
Wohl zufrieden, wenn nach Deinem Willen
Niemand Dich, als nur Dein Damon hört.
Du verachtest andre Weiber nicht,
Die der Musenkunst nicht lernen.

Nein, Du singst, um nur von mir zu singen,
Und aus Lust Dich immer mehr zu üben,
Oder auch zu meiner Lust allein,
Oder Deinen Trieben gnug zu thun,
Die Dich oft zum Singen treiben.

Wenn mein Tadel Dich alsdenn belehret,
Oder, wenn mein Beyfal Dich bestärket,
So ist Dir Dein Lied genug belohnt.
Und was ich alsdenn aus Zärtlichkeit
Reiner Gegenliebe singe,

Und was ich auch hier von Dir gesungen,
Lieseſt Du, und wirst nicht übermüthig.
Doch weil Dir es ehlig wohl gefält,
Giebst Du mir aus Dank den keuschen Kuß,
Den ich Dir denn wiedergebe.

Und denn muß ich Dich aufs neu besingen,
Und ich wil deßwegen immer singen,
Weil Dein Kuß mich stets zum singen treibt,
Und weil ich, Du holdes Kind, an Dir,
Eine wahre Muse habe.

Dich will ich bis in die Gruft besingen,
Und dadurch der späten Nachwelt zeigen,
Daß Dein Damon Deiner würdig sey,
Und Dich in der langen Eh noch so,
Wie zum erstenmal, geliebet.

Und es sollens alle Gatten lesen,
Und es sollens alle Töchter lesen,
Und der Ruhm von unsrer schönen Eh,
Reize alle, die einst lieben, an
Sich auf unsre Art zu lieben.

Und es werd ein künftiges Gesetze,
Töchter nach dem Muster zu erziehen,
Das Du giebst. Es sey ein Segenswunsch,
Bey den Ehen später künftger Zeit:
Lebt wie Damon und wie Doris.

# An den König.

## Nach der Erfindung des Horatz in der 2ten Ode des 1sten Buchs.

Im Jahr 1744.

O Vaterland, erziehst Du darum Helden,
Damit in Dir das Morden grösser sey?
Sind wir nur darum kriegerisch gesinnt,
Daß wir uns wüthend tapfrer morden können?
Muß den das Schwerd, das besser andre schlüge,
Mit Bürgerblut, mit Bruderblut sich röthen?

Die Zwietracht steigt aus ihrem dunkeln Pfuhle,
Und Blut und Geifer trift ihr durch den Schlund,
Sie stampft und brüllt und fährt im Rauch daher,
Sie knirscht, das Haar vol gelber Schlangen zischet,
Die rothe Glut blitzt aus den tiefen Augen,
Die Raserey, die tolle Mordlust hauchen.

Ihr schwarzer Gift verpestet ganze Länder,
Der Väter Wuth verdünt das junge Volk
Der künftgen Zeit, und macht die Nachwelt leer,
Und manches Feld zu künftgen wilden Hainen.
Die Furchen werden vom Gesträuch beschattet.
Wie mancher Strom wälzt roth die faulen Leichen?

O, wen wird doch der Vater aller Dinge,
Der mit uns zürnt, zum Rächer ausersehn?
Was für ein GOtt verwehrt des Reichs Verfal?
Erscheinst Du, Mars, ersättigt von dem Spiele
Des gar zu lang und gar zu blutgen Krieges,
Du, den der Kampf und Feldgeschrey ergötzen?

Wie, oder kehrt ihr fabelhafte Zeiten
Der Welt zurück? Wahrsagender Apoll,
Erscheinest Du im lichter Wolken Glanz,
Sah ich nicht dort den goldnen Köcher blitzen?
Siehst Du erweicht auf uns einmal hernieder?
Wilst Du die lasterhafte Welt versöhnen?

Du, aus dem Haupt des Zevs entsprungne Pallas,
Die Du das Reich mit der Egide deckest,
Und Deines Vaters rothe Donner wirfst,
Kommst Du herab mit fürchterlichem Speere,
Die Laster und die Thorheit zu verbannen,
Und den verheerten Weltkreis zu befreyen?

Wie, oder eilest Du mit goldnen Flügeln,
Du Sohn der schönen Maja gütig her?
Nimst Du das Antlitz frischer Jugend an?
Kömmst Du dem menschlichen Geschlecht zu Hülfe?
Vergönnest Du, daß man Dich frey, den Rächer
Des Reiches und der Freyheit, nennen dürfe?

O bleibe willig lange bey dem Volke,
Entzieh Dich nicht, wenn Du die Laster siehst.
Es halte Dich bey uns der Siege Pracht,
Es halte Dich der süsse Vatername.
Herrsch über uns, und laß, o weiser König,
Der Ungarn Schwarm nicht ohne Strafe streifen.

* * *

Die

# Die Freunde.

Im Jahr 1745.

Ich will, ich will die Freunde besingen,
Mit reinen Tönen klinget die Laute,
Und Du erscheinst mir göttliche Dichtkunst,
In meiner Brust entbrennet Dein Feuer,
Du selber stimmst mit lehrender Hand,
Den lesbschen Darm, und haucheſt mich an.

Du winkſt, ich folge, Römischer Dichter,
Ich folge mit verwegenem Fluge,
Und singe kühn Horatzische Lieder,
In schwer und vol sich mischende Griffe,
Und übe die vergessene Kunst,
Wenn ein gelehrter Rausch mich beseelt.

Ja Du erscheinst mir heilige Freundschaft!
Entzückt von Deinen reizenden Zügen,
Von Deinem Sonnenglanze erleuchtet,
Spiel ich ein Lied auf zitternden Saiten.
Du Schaar der Frommen höre mir zu!
Stört, Thoren, nicht die heilige Stil!

Die Klage folgt den Schritten der Laster,
Und wüthet, toll, in eigene Glieder,
Die Tugend geht, begleitet von Ruhe,
Minerva deckt sie mit der Egide,
Sie hat in der verdorbenen Welt,
Vergnügung und den redlichsten Freund.

Nur Lybiens versengete Gegend,
Nur unfruchtbare Klippen und Wüsten,
Nur unwirtbare Häuser stehn öde.
Verdienst und Tugend locken die Freundschaft,
Und ziehn aus dem entferntesten Ort,
Der Freunde Heer mit sanfter Gewalt.

Es fühlen die freundschaftlichen Triebe,
Auch solche, die sich niemals geschauet.
Entfernt vom Reiz der trügenden Sinnen,
Und abgetrennt durch Länder und Meere,
Weiht ihr ein Herz der reinesten Trieb,
Der unbestechlich ewigen Treu.

Komm, Freundschaft, laß der Nachwelt mein Glücke,
Laß ihr die Zahl der Redlichen lesen.
Komm, singe die ehrwürdigen Namen
Der Freunde, die mich tugendhaft lieben,
Auf! Clio, preiß ihr würdiges Lob
Der Nachwelt durch ein ewiges Lied.

Noch klagt um Dich mein zärtliches Herze,
Mein Pyra, noch zerfließ ich in Thränen,
Die Treue mahlt Dein reizendes Bildniß,
Im hohen Glanz mit bleibenden Farben;
Der gelbe Neid rechtfertigt mein Lob,
Aus toller Wuth beschäumt er Dein Grab.

Die Wahrheit hat durch mich schon Dein Denkmal,
Aus festerm Zeug als Marmor, errichtet,
Die Dichtkunst und die himmlische Tugend,
Bekränzen es mit Lorber und Epheu,
Der Dichtkunst Tempel, den Du erbaut,
Steht da zum Trotz dem lästernden Schwarm

Von Dir erbt ich den frölichen Dichter,
Der Wein und euch, ihr Schönen, besinget,
In dessen Spiel die gauckelnden Scherze,
Vermenget mit den Gratien, tanzen,
Der Schäfer folgt; es springet auch Pan
Dir nach, Anacreontischer Gleim.

Noch sah ich nicht das Feuer der Augen,
Die manches Kind zum Seufzen bewogen,
Noch kannt ich nicht die freundlichen Minen,
Die manche stolze Spröde versöhnen,
Und weihte Dir die zärtliche Brust,
Du liebtest mich, und liebest mich noch.

Erlaubst Du denn die andern zu nennen,
Du Eyfersüchtger, der Du mein Herze
Tyrannisch liebreich herrschend bewahrest?
Doch eifre nur. Es kommt nun Dein Sulzer,
Aus dessen schwarzen Augen die Treu,
Und Schweizerische Redlichkeit lacht.

Er rührt mit ernsten Blicken die Seelen,
Er rührt mit sanftem Lächeln die Herzen,
Aus seinem Munde lehret Minerva;
Sein forschend Auge mißt die Gestirne,
Ihm zieret sich mit Blumen das Jahr,
Ihm öfnet sich der Schatz der Natur.

Mit ihm trit her der Priester der Themis,
Seht Germershausens prächtige Bildung,
Vor seinem Blick entfliehet die Falschheit,
Ihn gab mir einst die Tugend und Weisheit,
Die Großmuth knüpft das daurende Band,
Der Freundschaft und der standhaften Treu.

Du Freund, von dem die Laute nun tönet,
Mit welchen Zügen schmückt sich Dein Antlitz?
Komm zeige mir die reizenden Minen,
Wie? gleichest Du dem himmlischen Pyra?
Wie? gleichest Du dem bräunlichem Gleim?
Wie lacht Dein philosophisch Gesicht?

Du Meier, Freund der ernstlichen Weisheit,
Du Lehrer der vernünftigen Scherze,
In Dir ehr ich den critischen Tadler,
Mich stützet Dein nicht schmeichelndes Loben,
Mit Dir vereint, bekrieg ich den Schwarm
Gedankenloser Meister des Reims.

Erhebet mich ihr flüchtigen Schwingen,
Erhebt mich über Städt und Gebürge,
Und zeigt mir die verewigten Plätze,
Wo Friedrich, durch den rächenden Donner,
Den Feind, mit unvermeidlichem Schlag,
Aus den verheerten Reichen vertrieb.

Ich sehe, wie die stolze Budorgis
Die hohen Spitzen sicher erhebet
Im Lande, dem des Königs Schrecken,
Zur sichern erznen Mauer geworden.
Ich sehe Dich, vernünftiger Kleist,
Der Musen und des Kriegesgotts Freund.

Ich seh Dich. Ja, die Züge des Helden,
Sind mit des Dichters Minen vermischet,
Bald wirft Dein Auge drohende Blicke,
Bald wirds von schönen Augen entwafnet,
Die Faust bewegt das rächende Schwerd,
Und nun trägt sie den römschen Horatz.

Er mehrt den Ruhm der würdigen Ahnen,
Und hebet sich durch eigne Verdienste.
Im Busem schlägt ein zärtliches Herze,
Die Thränen zeigen die Wehmuth um Adlern;
Jetzt suchet er mit drohendem Blick,
Den ihm zu früh entwichnen Feind.

Von hier reißt mich die brünstige Liebe,
Zum ewgen Eis der Schweizer Gebürge,
Ich seh, ich seh, satyrischer Waser,
Dich, und um Dich die spottenden Faunen,
Und über Dir den gauckelnden Scherz,
Und wie die reizende Doris Dich küßt.

Du mahlest mir, erkenntlicher Hesse,
An ihm, den Meister jüngerer Jahre,
Entzückt und dankbar lobst Du den Lehrer,
Und zeichnest ihn mit bildenden Strichen,
Doch lobt Dein Thun den Waserischen Fleiß,
Ihn preiset auch Dein schweigender Mund.

Ihr, mit gerechter critischen Strenge,
Das Reich der Dichtkunst schützenden Beyde,
Euch lieb ich mit der reinesten Ehrfurcht,
Und folge dem vorgehenden Bodmer,
Und übe das, was Breitinger lehrt,
Auf Flaccus ganz bestaubeten Spiel.

O Doris, die der Vater der Menschen,
Viel stärker durch die Triebe der Freundschaft,
Als durch das Band des Hymen verbunden,
Komm, Freundin, sprich mit lächelndem Munde,
Und mit dem mich entzückendem Ton,
Mit mir von jedem redlichen Freund.

Laß, Gattin, uns durch würdig Betragen,
Die ganze Zahl der Weisen und Frommen,
Zur Freundschaft gegen uns beyde, bewegen.
Es schalle bis ans Ende der Tage,
Am kleinem Bach im kühlendem Hain,
Der Freunde stets wahrhaftiges Lob.

# Die Kunstrichter.

Euch hat die unerbittliche Critick
Den fürchterlichen Richtstuhl eingeräumet;
Die Barbarey erschrickt und ziehet nun
Mit voller Wuth ihr dummes Heer zusammen.
Ihr aber, beßrer Zeiten würdge Schreiber,
Steht da, allein, doch durch euch gnug geschützt.

Ihr stosset drohend mit feindselgem Fuß,
Vom Pöbel auferbaute Ehrenmähler
Der leichten Dichter, ohne Schonen, um.
Mit flüchtgen Schwingen überholt ihr furchtbar
Den, der sich schon den Sternen nahe dünket,
Und schleudert ihn mit schwerem Fall herab.

Sagt, warum macht sich der vernünftge Mensch
Die leichtere Natur doch selbsten schwerer?
Er forscht dem Abweg nach, lernt das mit Müh,
Was er mit größrer Mühe muß vergessen.
Indessen rührt der vom Horatz betretne,
Nun öde, leichte Pfad an seinen Fuß.

Hat Pallas zur Astrea sich gesellt?
Schaut sie mit zorngem Blick zu uns hernieder?
Wie, oder wohnt dieselbige Vernunft
Nicht mehr in den wie vormals ewgen Seelen?
O, sagt! was hält doch meine muthgen Triebe,
Daß ich euch fassen, doch nicht folgen kan?

O, Bodmer, geh Du mir doch einmal vor!
Willst Du nicht Tells gewissen Schuß besingen,
Der Deine Berge von der Sclaverey
Und von der Vögte hartem Joch errettet?
Und wie die Schweiz die ungelehrgen Schultern
Der schweren knechtschen Bürde kühn entzog?

So stimme doch der Lesbschen Leyer Darm,
Wie Orpheus, dem die schweren Eichen folgten.
Die Berge hörten ihn und welzten sich
Mit ihren schwarzen Häuptern nach dem Klange,
Die Welle blieb abhängig starrend stehen,
Der Wolf vergaß den Raub und hört ihm zu.

Als er aus Sehnsucht in das dunkle Reich
Der fabelhaften Schatten stieg, besiegte
Sein Spiel den nie bezähmten Cerberus;
Die ihm zu anderm Brauch verliehnen Zungen
Beleckten schmeichelhaft des Dichters Füsse,
Der Klang besänftigte den schwarzen Grimm.

Tantal vergißt des Durst's und merket drauf;
Ixions feurig Rad reißt nicht so hurtig;
Und Pluto läßt vom strengem Rechte nach,
Und giebt dem Sänger der Gemahlin Seele.
Er eilt uneingedenk der guten Warnung,
Die er hernach zu spät oft wiederholt.

Wo nicht, so setze Dich in jenes Thal,
Laß den getreuen Hund die Heerde schützen;
Und lehr indeß der Berge Wiederhall
Von Doris, oder von der Tugend tönen.
Beschreib uns wie die Klippen drohend hängen,
Den schrofen Fels, der stets den Umsturz droht.

Zeig uns die fürchterliche jähe Höh,
Und wie die Gemsen ohne Schwindel klettern.
Zeig uns der blumenreichen Matten Grün,
Und wie die klaren Bäche klatschrend rieseln,
Und von der Marmorquelle durch die Wiesen
Ihr glänzend Naß mit vielen Krümmen ziehn.

Mein Breitinger, der Du mich nur betrübst,
Wenn ich von Deinem Buch das Ende sehe;
Wie lüstern bin ich nach Dein weises Lehren,
Das mir die Freyheit zeigt, den Geist erhellt,
Und überzeugend dringet, anzuhören.
Dem Durstigen ist nie der Quell so süß!

Euch folg ich, doch nur mit ungleichem Schritt,
Es zittert noch das schwache Kniegelenke;
Und was noch mehr! mein euch zu schlechtes Lied
Hat hier fast überall unwürdge Richter.
So klagt kein Kind um das geraubte Käulgen,
Als unsre Dichter um den Fall des Reims.

# An Hr. Haller.

Du grosser Geist, den der Latona Sohn
Die Kunst gelehrt, die Tod und Krankheit fliehen,
Mein Haller, der Du nach des Orpheus Spiel,
Den Wald bewegst, der Fluthen Lauf verzögerst.

Mit hohem Flug entschwingst Du Dich dem Lerm
Des Pöbels, der am Fuß des heilgen Pindus,
Mit blödem Blick Dich nicht erreichen kan,
Und die ihm viel zu schweren Griffe lästert.

So wie der Donnerreichen Wolken Heer,
Mit schwerem Zug die dicken Lüfte presset,
Und schnell aus dunkelm Schos den rothen Bliz,
Zerberstend wirft, und durch den Himmel brüllet,

Daß die erschrockne Welt erstaunt, und still
Des Wetters Majestät und Pracht bewundert,
Bey welchem man den Feuerreichen Knall
Des donnernden Geschützes selbst nicht höret.

So donnerst Du im schwerem hohem Flug,
Mit starkem Grif auf sterbliche Gemüther,
Sie hören Dich, ganz aus sich selbst gesetzt,
Und hören nicht das Heer der andern Dichter.

Die Sprache welzt sich von Gedanken schwer,
Und steigt Berg an, mit mächtigerm Geräusche,
Als das verwöhnte Ohr des Volks verträgt,
Das durch den Tadel Deine Töne rühmet.

Du eilest mit verwegen sicherm Flug,
Und wagest Dich zurück bis zu den Anfang,
Du dringst ins alte Reich der todten Nacht,
Und siehst und singst, wie neue Welten werden.

Die Weisheit und Natur eröfnen Dir,
Den sonst verwehrten Weg zur tiefen Wahrheit,
Du zeigest uns die dunkele Geburt,
Und Lauf und Wachsthum der geheimsten Triebe.

Du lehrest uns mit göttlichem Gesang,
Des Uebels Quell, thust in der Menschen Busen
Den forschenden verrätherischen Blick,
Auch Dir verbirgt sich nicht des Uebels Ursprung.

Dein Trauerlied macht uns bey nah ergrimmt
Auf das Geschick. So rührend sang nicht Orpheus,
Als er der Gattin Geist zurück geholt,
Dir würde Cerberus besänftigt schmeicheln.

Bezaubernd mahlest Du die rauhe Pracht
Der Alpen, wo die freye Unschuld wohnet,
Und lehrst mit scharfem Ton und holdem Ernst,
Die lang betrogenen, der Ehre Unding.

Und so entwöhnst Du sie vom falschem Brauch
Der Worte. Und den Lorber, womit Sclaven
Den Landbezwinger schmeichelhaft umkränzt,
Nimmst Du, und zierst damit den Tugendhaften.

Du nimmst den Alexander aus der Schaar
Der Glücklichen, ob er gleich den Darius
Vom Throne stieß, und sich selbst drauf gesetzt,
Und lebend ihm gebrannte Opfer roche.

Apollo lehrte so die neue Welt,
Mercur zog also die noch wilde Sitten
Der Menschen. Du, der Musen Erb und Sohn,
Belehre mich und Hirzeln, Dir zu folgen.

# Anhang
# Horatzischer Gedichte,

von

## Anna Dorothea Langin

gebornen Gnügin.

# Friedrichs Zurückkunft in sein Land.

Wohin, wohin, noch nie empfundene Triebe,
Reißt ihr mich nun, durch eine fremde Empfindung?
Mich selbst vergessend folg ich, himlische Dichtkunst,
Verwegen dir nach.

Ich sing, ich singe von dem göttlichen Friedrich:
Ich sing, ich singe von dem Vater der Preussen;
Ich sing, ich singe von dem weisesten König
Ein freudiges Lied.

Ermuntert euch, vom Schreck befreyete Schwestern!
Ihr nun nicht mehr durch Angst verstellete Schönen!
Verwischt getrost die nun vergeblichen Thränen,
Singt muthig mir nach!

Die scheue Lerche flieht bewölkende Stürme;
Doch, wenn der Sonnen Licht den Himmel erheitert,
So kreuselt sie ihr Loblied hoch in den Lüften,
Und braucht so der Ruh.

In unsrer Brust schlägt zwar kein männliches Herze,
Wir sind untadelhaft, nicht tapfer wie Friedrich.
Doch, könnten Friederichs Schutz geniessende Töchter
Die Bangigkeit nicht

Weit eh, als andrer Länder Töchter, verjagen,
So wären wir des besten Fürsten unwürdig.
Seht, hier! Er kommt in einem blendenden Glanze,
Der Feind fält zurück.

Sein

Sein Schwerd entfält, er hält die bebenden Hände,
Ganz ausser sich, vor die geblendeten Augen;
Schnel ändert er die jetzt noch drohenden Minen,
Vergisset der Wuth.

Die Sicherheit deckt, hinter Friederichs Degen
Sein weites Land mit den beschattenden Flügeln,
Der Trost eilt von ihm zu den zagenden Müttern.
Das thränende Weib

Umarmt, wie ich, den ungetrenneten Gatten,
Und läßt die Furcht, dem ganz verzweifelnden Feinde.
Ihr nun versichert Herze dankt es dem König.
Die zitternde Braut

Dankt ihm die vor der Wuth erhaltene Ehre,
Und eilt mit heissem Trieb den Freund zu umhalsen.
Sie dankt, die, durch Gefahr vermehreten, Triebe
Dem siegenden Held.

O Schwestern, eilt ihm mit verdoppelter Schönheit,
Eilt, ihm mit Schritten die die Liebe verrathen,
Eilt ihm, dem König und dem Vater, entgegen
Mit segnendem Blick.

Er kommt, im reinen nicht erschrecklichen Lichte,
Die Götter eifern seinen Einzug zu schmücken;
Die Weisheit krönt sein Haupt mit funkelnden Sternen,
Sie siehet ihm gleich.

Zur Seite träget seinen schrecklichen Degen
Die Tapferkeit, und hält den rühmlichen Lorber,
Den an der Linken die hellglänzende Ehre
Hoch über ihn trägt.

Der Ruhm bläst vor ihm her auf heller Trompete,
Den Zug beschließt der Sieg, begleitet vom Frieden
Und Ueberfluß. Der Neid mit schäumenden Rachen
Sieht knirschend ihm nach.

Die

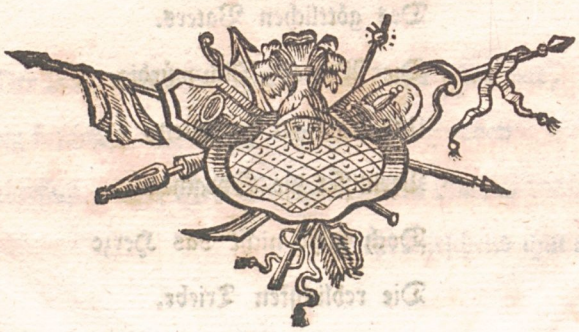
Die bange Furcht, der niederschlagende Schrecken,
Verzweifelung mit den versteinernden Blicken,
Bleibt bey dem Feinde, nebst dem heulenden Jammer,
Und langsamen Reu.

Vom schwarzen Schwarm des treuen drängenden Volkes
Theilt das Geschrey des ewgen freudigen Rufens
Die Wolken. Schwestern, schweigt nicht! singet frohlockend!
Auf, singet mir nach.

Belorberter Friedrich
Du bester der Fürsten
Du gröster der Fürsten
Du Hofnung des Erdballs.
Du liebstes Geschenke
Des göttlichen Vaters.
Die Worte, Dich würdig
Und stark zu benennen,
Vermisset die Sprache;
Doch mißt nicht das Herze
Die redlichsten Triebe.

Zum Siegen geborner
Zum Zeichen der Gnade
Gegebener Friedrich!
Dich singen die Dichter,
Dir danken die Männer,
Dich ehren die Töchter,
Mit zärtlichen Trieben.
Zum Lobe des Höchsten
Erschallet auch Deines,
Doch niemals volkommen.

Natur, warum hast du mich weiblich gebildet?
O könnt ich doch, mit stark und männlichen Kräften,
Mein Blut für Dich, o Vater, Friedrich! versprützen!
Es thu es mein Kind!



An

# An Hr. J. C. Hessen.

Der Vater erschuf durch mächtig Befehlen den Erdball,
Er schenkte dem Volk der Menschen wirthbare Länder,
Die milde Natur gab aus den Wäldern und Feldern,
Und Luft, und See, die Nahrung gern.

Das tolle Geschlecht der Sterblichen reizte die Rache,
Durch Mißbrauch der Gab und übermüthige Wollust,
Es stritten die Lasterhaften wider den Himmel,
Und foderten die Almacht aus.

Der zornige GOtt ließ Fluthen und Wellen herbrausen,
Es öfneten sich die weiten Fenster des Himmels;
Der Erdball erschrack, und gab aus Tiefen das Wasser,
Die Wuth versank im trüben Schlamm.

Es änderte sich die sumpfige Fläche des Erdballs,
Ein finsterer Wald ward nun in Grüfte verschüttet,
Bewohner der See, die Fische, Muscheln und Schnecken,
Versenkten sich und wurden Stein.

Dort welzete sich durch Schwemmung gewaltiger Fluthen
Ein mächtig Gebürg, und wuchs, die Wolken durchborend,
Ein finsteres Thal schien in den Abgrund zu stürzen.
So ward die Alpenreiche Schweiz.

Sie bildete sich, als solten die Riesen da wohnen,
Vol Ehrfurcht erblickt der Wanderer Berge in Wolken,
Und unter der Trift der Gemsen donnernde Wetter,
Und Waldungen in hoher Luft.

Vom

Vom hangenden Fels, von schwindelnder Höhe herunter,
Erschallet der Lerm, der blöckend hüpfenden Lämmer,
Und bölkender Ruf der schwer beleibeten Kühe,
Die das gespannte Eiter drängt.

Das Brüllen der Rinder mischet sich mit dem Geläute
Der Glocken. Es eilt die Dirne mit dem Gefässe
Vol schäumender Milch. Die Unschuld färbt ihre Wangen,
Wenn sie den treuen Hirten sieht.

Er scherzet mit ihr, und folget langsam der Heerde,
Und giebt ihr den Strauß, den er für sie nur gebunden,
Und den er so lang am Hut stolzirend getragen,
Und sie steckt ihn an ihre Brust.

Ein andrer sitzt auf vergüldeter Spitze des Berges,
Und bläset vol Ruh auf dem gekrümmeten Horne,
Tief unter ihm schießt und fält, mit brausendem Brüllen,
Der Strom aus ewgen Eis heraus.

Der rauschende Sturz, das Echo vom Spiele des Hirten,
Der frohe Gesang des nie gestörten Gefieders,
Die Aussicht von Bergen, die, wie steinerne Wogen,
Unordentlich und drohend stehn,

Dis alles bestürzt ergötzt und reizet den Wandrer,
Erstaunet sieht er Natur mit Wundern geschäftig,
Er preiset zugleich der Völker güldene Freyheit,
Und ihre Treu und Tapferkeit.

Was hat Dich, o Freund! solch Land zu verlassen bewogen?
Dein standhafter Muth trieb Dich in fernere Reiche,
Dein jugendlich Herz durch die Erfahrung zu lehren,
Du reisetest der Tugend nach.

Wie mütterlich hat Dich Tugend und Weisheit geführet,
Sie trieben den Sturm der eitlen Lüste zurücke,
Sie haben Dein Herz in seiner Unschuld bewahret,
Wie Pallas einst den Telemach.

Vergiß nie des Orts, den Freundschaft und Treue bewohnen,
Erinnre Dich stets des Hügels, den Du betreten,
Den Sulzer besucht, und sprich in müßigen Stunden
Von Damon und von Doris oft.

# An Damon.

Kein Lob befriediget mein Herze,
Die Tugend nur, die kan mich sätgen,
Sie giebt den ihr geweiheten Herzen
Die Lust der Götter.

Nicht Wollust die der Pöbel suchet,
Nicht Rang um andre zu verachten,
Nicht Tadelsucht, des Nächsten Fehler
Lieblos zu höhnen.

Nicht Pracht der theuresten Geschmeide,
Kein Gold um glücklicher zu leben,
Belachend seh ich nur die Thoren
Um Reichthum schwitzen.

Ich wünsche keine Last von Trachten,
Vergnügter nehren mich geringre,
Und darf sich gleich mein Tisch nicht biegen,
Leb ich zu frieden.

Ich achte weder Glück noch Schicksal,
Mein Glück allein beruht auf Tugend,
Drum ruh ich ganz in Dir, mein Damon,
Sie ist Dir eigen.

Dein Herz gleicht den crystallnen Fluthen,
Die jeden Stein am Grunde zeigen,
Es fliehet, mit erschrocknen Minen,
Vor Dir die Falschheit.

Der Tugend Feinde sehn, sich kränkend,
Das Band das Götter selbst gebunden;
Denn uns verbinden Demantketten,
Die nicht zerbrechen.

Die

Die Zeit, die auch den Marmor mürbet,
Der Tod, der Plutons Reich bevölkert,
Der andrer Band zu spät zertrennet,
Läßts ganz und knirschet.

Komm Damon, dessen Kuß nicht altert,
Ich drücke Dich an Brust und Herze,
Es klopft für Dich aus brünstger Liebe,
Bis es erkaltet.

S

50B 2/c,12

AB 50B 2/c,12

Dd 2731 d

x2599330

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-30956/fragment/page=0201

Samuel Gotthold Langens

# Horatzische Oden

nebst

Georg Friedrich Meiers

## Vorrede

## vom Werthe der Reime.

HALLE

Verlegts Carl Herrmann Hemmerde.

1747.